

**Nr. 1177**

## **Der Junge von Case Mountain**

In der Parawirklichkeit verschollen – ein Zwölfjähriger erinnert sich

*von Kurt Mahr*

Wir blenden zurück in den April des Jahres 427 NGZ - in die Zeit also, da die Menschen auf der im Grauen Korridor gefangenen Erde sich verzweifelt der Angriffe Vishnas, der abtrünnigen Kosmokratin, zu erwehren versuchen.

Schauplatz des Geschehens ist die ferne Galaxis M 82, in der die Endlose Armada und Perry Rhodans Galaktische Flotte operieren. Letztere hat inzwischen auf ihrer Suche nach dem Lenker oder der Zentralstelle der Endlosen Armada die ersten beiden Pforten des Loolandre passiert, und die Besatzungen der rund 20.000 Schiffe, zu denen noch die Expedition der Kranen gestoßen ist, scheinen die Wirren der verschobenen Wirklichkeit hinter sich gelassen zu haben.

Dies gilt fürs erste! Doch schon bei der Annäherung an Pforte drei beginnen erneut die Schwierigkeiten für die Terraner. Chmekyr, der Pförtner, taucht in tausendfacher Version an Bord der Raumschiffe auf, treibt seine üblen Spiele mit den Menschen und bringt die ganze Flotte in Gefahr.

Ein Mann ist bei diesem neuen Test an der dritten Pforte des Loolandre ganz besonders betroffen - Perry Rhodan. Der Terraner erlebt in der Parawirklichkeit ein Kapitel seiner Vergangenheit. Er wird DER JUNGE VON CASE MOUNTAIN ...

*Die Hauptpersonen des Romans:*

*Perry Rhodan - Der Terraner erinnert sich an seine Jugend im Jahre 1948.*

*Arnulf Höchstens - Ein Techniker wird zum Dieb.*

*Chmekyr - Der Pförtner des Loolandre bringt Perry Rhodans Flotte erneut in Schwierigkeiten.*

*Sato Ambush - Ein Pararealist.*

*Vince Tortino und Leroy Washington - Gestalten aus Perry Rhodans Vergangenheit.*

*Lead Can - Eine geheimnisvolle Schlüsselfigur.*

1.

Er wandte sich um, als er das Geräusch hörte. Ein kleines, kuppelförmiges Konverteraggregat hatte sich aus der Halterung gelöst und schwebte in der Luft. Während er zusah, setzte es sich in Bewegung. Es glitt auf die Mündung des Wartungsstollens zu, die durch eine türkisfarbene Leuchtumrandung gekennzeichnet war, und verschwand darin. Ein alltäglicher Vorgang, dachte er. Die mittlere Wartungsfrist für das Aggregat war abgelaufen. Die zentrale Wartungskontrolle holte es zu sich. Die Zeiten, da stampfende, scheppernde Roboter an Ort und Stelle ihren Wartungsaufgaben nachgegangen waren, lagen weit in der Vergangenheit - wenigstens was den Betrieb an Bord der BASIS anbelangte.

Perry Rhodan musterte den Sockel, von dem das Konverteraggregat verschwunden war. Einen Menschen vergangener Jahrtausende hätte der Vorgang die Gespensterfurcht gelehrt, dachte er amüsiert. Heutzutage war alles so selbstverständlich: Die Korridore, entlang deren die Traktorfelder arbeiteten, waren genau festgelegt und dutzendfach gesichert. Hätte zum Beispiel er sich vor dem Aggregat befunden, als der Abrufbefehl kam,

wäre der Befehl von einer der Sicherheitskontrollen sofort neutralisiert worden. Menschen und Geräte durften durch den Abholvorgang nicht in Gefahr gebracht werden. Die Sicherheitskontrolle hätte gewartet, bis es ihm eingefallen wäre, seinen Schritt anderswohin zu lenken. Erst dann hätte das Traktorfeld zu wirken begonnen und den Konverter abgeholt.

Es war alles sorgfältig geregelt, und die automatische, selbststeuernde Technik funktionierte mit einer Zuverlässigkeit, wie sie ein von organischen Bewußtseinen überwachtes und kontrolliertes System niemals hätte erzielen können. Wenn es nur draußen auch so zufriedenstellend zuginge, dachte er. Nachdenklich musterte er die beiden anderen Konverter, die mit dem soeben abgeholt ein Trio gebildet hatten. Alle wichtigen Geräte waren - nicht nur an Bord der BASIS, sondern in jedem terranischen Raumschiff - in dreifacher Ausfertigung vorhanden. Die Gefahr, die sich durch den Ausfall eines Aggregats ergab, wurde dadurch auf ein Mindestmaß reduziert. Wenn eine Maschine versagte, übernahm einer der beiden anderen Drillinge ihre Funktion. Er lächelte, als er daran dachte, daß sich an dem Prinzip der doppelten Redundanz seit den Tagen der U. S. Space Force nichts geändert hatte.

Warum war er hier hergekommen? Um den summenden, pulsierenden Rhythmus der Maschinen auf sich einwirken zu lassen. Er hatte in den vergangenen Tagen, während die Galaktische Flotte sich bemühte, Durchtritt durch die Pforten des Loolandre zu gewinnen, viel von Sato Ambush, dem Pararealisten, gelernt. Er brauchte Entspannung; gleichzeitig aber brauchte er einen neuen Bezug zu der Wirklichkeit, die ihn umgab. Die Idee, eine der Maschinenhallen aufzusuchen, war ihm von selbst gekommen. Er spürte, wie die Seele sich entknotete, während er zwischen den langen Reihen der Aggregate auf und ab schritt. Ein Teil der Selbstverständlichkeit, mit der die Maschinen ihren Dienst versahen, ging auf ihn über. Die innere Unruhe löste sich.

Er wollte sich abwenden und zur Zentrale zurückkehren. Die kleine Transmitterstation lag nur ein paar Schritte entfernt an der rückwärtigen Wand der Halle. Da hörte er das Geräusch zum zweiten Mal. Wiederum sah er sich um. Wiederum sah er einen der kleinen, kuppelförmigen Konverter in der Luft schweben und langsam in Richtung des Wartungstollens gleiten. Aber diesmal ging es nicht mit rechten Dingen zu.

Der Konverter gehörte zur selben Dreier-Gruppe, aus der ein Gerät bereits vor wenigen Minuten zur Wartung abgerufen worden war. Zwei Maschinen aus einer Gruppe von dreien durften niemals aus dem Verkehr gezogen werden; damit wäre das ganze Sicherheitsprinzip zum Teufel.

„Kommunikation“, rief Perry.

Eine Computerstimme antwortete: „Wen willst du sprechen?“

„Zentrale Wartungskontrolle.“

„Hier Zentrale Wartungskontrolle. Was kann ich...“

„Schieb ab, du trauriger Computer“, mischte sich eine weitere, wohlvertraute Stimme in die Unterhaltung. „Es geht hier um eine Sache unter Erwachsenen.“

„Hamiller?“ fragte Perry erstaunt.

„Derselbe, Sir. Ich erkannte Ihre Verwirrung und hielt es für nötig, mich einzuschalten. Von der Wartungskontrolle hätten Sie ohnehin nichts erfahren.“

„Du weißt, worum es geht?“

„Bin ich die zentrale Schaltstelle der BASIS?“ erklang es spöttisch. „Sie haben den Abtransport zweier Konverter aus einer Gruppe von dreien beobachtet. Das stört Sie, nicht wahr, denn es widerspricht den Sicherheitsvorschriften.“

„Du bist, wie immer, bestens informiert, Hamiller“, antwortete Perry. „Es wird mich nichts mehr stören, sobald du mir eine vernünftige Erklärung des Vorgangs gegeben hast.“

„Tut mir leid, Sir.“

„Wie bitte?“

„Es gibt keine Erklärung. Das heißt: Wenn es eine gibt, ist sie mir unbekannt. Der Vorgang verletzt die Sicherheitsvorschriften. Der Abtransport beider Einheiten geht nicht auf das Konto der zentralen Wartungskontrolle. Sie weiß davon nichts; die Aggregate waren noch längst nicht zur Wartung fällig.“

Perry nahm sich Zeit zum Nachdenken.

„Hamiller - wo sind die beiden Konverter jetzt!“ fragte er schließlich.

„Ich wußte, daß Sie über kurz oder lang darauf kommen würden, Sir.“

„Was heißt das? Du weißt die Antwort nicht?“

„Nein, Sir.“

„Die Konverter sind verschwunden?“

„Ich hätte es selbst nicht besser ausdrücken können, Sir.“

Die Pause, die Perry diesmal einlegte, dauerte nur zwei Sekunden.

„Hamiller, da stimmt was nicht“, sagte er.

„Scharf beobachtet, Sir“, kam die Antwort. „Ich würde noch einen Schritt weiter gehen und eine zusätzliche Behauptung aufstellen.“

„Welche?“

„Da mopst einer was, Sir.“

\*

Das Bild war, abgesehen von zwei kurzen Augenblicken des Triumphs, seit fünfzehn Tagen dasselbe: Der milchige Vorhang, der die Pforte des Loolandre verkörperte, zog sich quer durch das Blickfeld, so weit das Auge reichte. Der Eindruck zarter, gazeartiger Beschaffenheit täuschte. Das Hindernis war so undurchdringlich wie nur eines, mit dem galaktische Technik sich je hatte abzugeben brauchen. Es war allgegenwärtig und tauchte plötzlich da auf, wo es zuvor nicht gewesen war, wenn einer versuchte, es zu umfliegen.

Das Bild zeigte die Galaktische Flotte, ein dichtes Gesprenkel von bunten Lichtpunkten, farbcodiert, so daß man die Einheitentypen auseinanderhalten konnte. Es schien wenig Ordnung im Gewimmel der Lichtflecke zu herrschen. Und doch hatte jedes Schiff seinen fest zugewiesenen Standort, über den sein Autopilot wachte.

In der Kommandozentrale der BASIS herrschte der laue Betrieb, der während der vergangenen zwei Wochen zur Gewohnheit geworden war. Hier wurden keine Entscheidungen mehr getroffen. Die Zentrale war nicht mehr der Ort, von dem aus das Schicksal der Galaktischen Flotte dirigiert wurde. Ein anderer hatte das Lenken übernommen, und er hielt sich auf, wo es ihm gefiel – manchmal an tausend verschiedenen Orten zur gleichen Zeit. Im Bereich der Pforten des Loolandre herrschte ein intensives hyperenergetisches Feld, das auf einer Frequenz oszillierte, die vorzugsweise mit organischen Bewußtseinen koppelte. So sah die konventionelle Wissenschaft das Bild und bezeichnete die grotesken Ereignisse der jüngsten Vergangenheit, das Epikur-Syndrom und den Diadem-Kreuzzug, als „mechano-halluzinoiden Effekt“, der von der parapsionischen Strahlung des Hyperfelds ausgelöst wurde. Sato Ambush dagegen, der Pararealist, der die Sache von einer anderen Warte aus betrachtete, sprach von einer Verschiebung der Wirklichkeit, die sich im Raum vor den Pforten des Loolandre bemerkbar mache. Außer ihm selbst verstand höchstens noch die Hamiller-Tube seine komplizierte Theorie der Pararealistik; aber nach den phänomenalen Leistungen, die Ambush im Lauf der vergangenen zwei Wochen erzielt hatte, gab es keinen Zweifel mehr daran, daß sie als neue, legitime Disziplin der exakten Wissenschaften zu gelten hatte.

Vier Pforten gab es insgesamt. Zwei davon hatten sich bereits geöffnet - unter Umständen, die in den Annalen der galaktischen Geschichte ein Kapitel besonderen Unterhaltungswerts abgeben würden. Die Hauptrolle des surrealistischen Dramas wurde von ei-

nem Wesen namens Chmekyr gespielt, das sich als den Pförtner des Loolandre bezeichnete, in verschiedenartiger Gestalt auftrat und seinen Daseinszweck darin sah, mit denen, die Zutritt zum Loolandre suchten, Schabernack zu treiben. Die Rolle des tumben Toren hatte Nachor, der Armadaprinz, übernommen, der den Loolandre als seine Heimat betrachtete, ohne jedoch sagen zu können, was man sich darunter vorstellen sollte. Hätte Nachor dem Pförtner beweisen können, daß er in der Tat der Armadaprinz war, wären sämtliche Pforten sofort geöffnet worden. Aber da war eben der Haken: Um den Beweis zu führen, mußte Nachor sich an gewisse Sinnsprüche erinnern, einen pro Pforte, die als Kodeschlüssel dienten. Was aber den Wortlaut der Sprüche anging, war Nachors Gedächtnis so leer wie ein umgestülpter Eimer. Zwei Schlüssel waren inzwischen im wahrsten Sinn des Wortes erarbeitet worden. Der Druck der Ereignisse und die Wirkung der verschobenen Wirklichkeit hatten sich miteinander vereinigt, um aus Nachors Erinnerung die folgenden Weisheiten zu pressen: GIER UND SATTHEIT STEHEN DER EINSICHT IM WEGE und FREIHEIT UND GERECHTIGKEIT - SIE SIND IN TÄGLICHEM BEMÜHEN NEU ZU ERRINGEN. Dreißig Stunden war es her, seit dem Armadaprinzen der letztere Satz wieder eingefallen war. Daraufhin war die milchige Nebelwand der zweiten Pforte verschwunden und hatte der Galaktischen Flotte den Weg freigegeben - auf ein Stück wenigstens, für ein paar Lichtsekunden. Dahinter türmte sich gleich das nächste Hindernis, die dritte Pforte, im Aussehen von den beiden ersten nicht zu unterscheiden.

Sobald Chmekyr sich wieder zeigte, würde der moralische Sprüchewettbewerb weitergehen. Die beiden bisherigen Erfolge hatten leider nicht zu einer Öffnung des prinziplichen Unterbewußtseins geführt. Die Erinnerungslawine, die vom Rollen der ersten Gedächtnis-Bits hatte ausgelöst werden sollen, manifestierte sich nicht. Niemand war darob betrübter als Nachor selbst.

Währenddessen blieb die Frage, was der Loolandre eigentlich war, weiterhin unbeantwortet. Es gab zahllose Spekulationen, deren logische Qualität von wild bis plausibel reichte. Nur eines glaubte man, halbwegs sicher zu wissen: Der Loolandre war ein besonderer Bereich innerhalb der Endlosen Armada.

Perry Rhodans Blick ruhte nachdenklich auf der großen Bildfläche. Eines Tages würden sie wissen, was es mit dem Loolandre auf sich hatte. Noch zwei Pforten, noch zwei Sinnsprüche, und sie befanden sich im Vorhof. Die Frage war, wie viel mentale Belastung die Mannschaften und wie viel materiellen Schaden die Flotte bis dahin noch würden ertragen müssen. Die Schäden, die im Zusammenhang mit dem Epikur-Syndrom entstanden waren, hatten sich größtenteils beseitigen lassen. Der Alptraum des Diadem-Kreuzzugs war überstanden. Was kam als nächstes?

Er stutzte, als sich einer der Lichtpunkte zu bewegen begann. Lichtblau - ein Schwerer Holk. Er scherte aus dem Verband. Die Geschwindigkeit des Reflexes nahm merklich zu; Das Schiff beschleunigte mit Höchstwerten. Perry griff nach der Taste, die die Verbindung mit der Hamiller-Tube aktivierte.

Alarmpfeifen gellten rhythmisch. Die Beleuchtung flackerte in hellem Rot.

„Mayday, Mayday...“ quäkte eine Robotstimme aus dem Hyperkom-Empfänger.

„AARENDAM an Zentrale“, verdrängte eine menschliche Stimme die des Roboters. „Wir scheren aus.“

Perrys auffordernder Blick aktivierte das Mikrofon. Der leuchtende Energiering schwebte auf ihn zu.

„AARENDAM, das haben wir wohl bemerkt“, sagte Perry. „Was ist der Anlaß?“

Auf der Videofläche hatte der lichtblaue Leuchtfleck die Hauptebene der Flottenformation inzwischen verlassen und strebte in die Schwärze des Alls hinaus.

„Kein Anlaß“, kam die Antwort der AARENDAM. „Unser Autopilot schickte eine fehlerhafte Impulsserie ans Triebwerk - kurz bevor er uns flöten ging.“

„AARENDAM, ich bitte um ein wenig mehr Klarheit“, tadelte Perry. „Seid ihr in Gefahr?“

„Nicht im Augenblick.“

„Gut. Was ist das mit dem flötengegangenen Autopiloten?“

„Er ist weg. Verschwunden.“

„Warum hat eines der beiden anderen Aggregate nicht die ...“

„Sie sind alle weg! Alle drei.“

Eine Sekunde lang dachte Perry an die beiden Konverter, die er in der Maschinenhalle hatte davonschweben sehen. Dann forderte er:

„Erklärung.“

„Gibt es keine. Wir stehen vor einem Rätsel.“

„Ihr könnt die Lage manuell unter Kontrolle bringen?“

„Wir sind dabei. Es ist geplant, den Zentralcomputer vorübergehend als Autopilot einzusetzen - bis wir das verdammte Ding wiedergefunden haben.“

„In Ordnung, AARENDAM. Bleibt mit uns in Verbindung.“

Perry blickte zur Seite.

„Hast du mitgehört, Hamiller?“ fragte er.

„Selbstverständlich habe ich das, Sir.“

„Nun?“

„Wie ich schon sagte, Sir...“

Perry nickte.

„Da mopst einer was“, murmelte er.

\*

Wenn Arnulf Höchstens den Fuß aufsetzte, gab es, obwohl er sich im Vakuum befand, einen hellen, hallenden Laut. Das kam daher, daß die Sohlen seiner Raummontur aus derselben Art von Polymermetall bestanden wie die Oberfläche, über die er sich bewegte, die Außenhülle der BASIS.

Außerhalb des Schiffes war das künstliche Schwerkraftfeld, das überall an Bord herrschte, nicht wirksam. Die gewaltige Masse der BASIS erzeugte ein geringes Maß an natürlicher Gravitation. Arnulf Höchstens hatte zusätzlich den Grav-Generator seines Raumanzugs eingeschaltet, so daß rings um ihn eine Schwerkraft herrschte, wie er sie gewöhnt war.

Über ihm wölbte sich die Schwärze des Alls, besetzt mit den unzähligen Lichtpunkten der Sterne einer fremden Galaxis. Die Schiffe der Galaktischen Flotte waren nicht zu sehen; sie erschienen nur auf den von Computern vorverdauten Videodarstellungen. Seitwärts erstreckte sich der neblige Vorhang der dritten Pforte. Es war ein Eindruck erhabener Einsamkeit, den Arnulf Höchstens in sich aufnahm, ein Hort der Stille, die nur von dem hellen „Klank-klank“ seiner Schritte unterbrochen wurde.

Er hätte diesen Gang nicht zu unternehmen brauchen. Als Sondenspezialist hatte er dafür zu sorgen, daß die Sondenausstoßkanäle in der Hülle des großen Raumschiffs ständig betriebsbereit waren. Es gab Monitoren, die die Kanäle überwachten, und der zuständige Computer formte die von den Monitoren gelieferten Daten zu einem Bericht, den er an seinem Arbeitsplatz oder in seinem Quartier jederzeit abrufen konnte. Sondenkanäle waren so ziemlich das Zuverlässigste, was es an einem Raumschiff gab - etwa so wie der Rückspiegel an einem Auto. Und wenn es dennoch zu einem Versager kam, dann konnte er jederzeit einen Roboter hinausschicken, den Schaden zu beheben. Aber das war es nicht, woran es Arnulf Höchstens lag. Er genoß die Einsamkeit dieser Spaziergänge. Er wollte mit sich allein sein.

Es war nicht jedermanns Sache, aus der grauen Ebene der Anonymität für ein paar kurze Minuten emporgespült zu werden, dorthin, wo sich jedermanns Aufmerksamkeit auf einen richtete - und gleich darauf wieder in den farblosen Nebel des Unbekanntseins zu stürzen. Das zehrte am Ego und verunsicherte die Psyche. Er, Arnulf Höchstens, war es gewesen, den der Armadaprophet zu sich gerufen hatte, damit er ihm seine Visionen der Zukunft übermittle. Für ein paar Minuten, dort im Innern des künstlichen Asteroiden, war Arnulf Höchstens das wichtigste Mitglied der Galaktischen Flotte gewesen.

Und jetzt?

Er selbst erinnerte sich nicht mehr daran, was der Prophet zu ihm gesprochen hatte. Es war, als sei er ihm nie begegnet. Der Prophet hatte ihn als Medium benützt. Die Offenbarung der Zukunft war für andere bestimmt. Es war ein bedrückender Gedanke, daß man ihn lediglich als Kommunikationsmittel gebraucht hatte. Aber irgend etwas mußte den Armadapropheten doch dazu veranlaßt haben, ausgerechnet ihn, Arnulf Höchstens, auszuwählen! Irgend etwas an Arnulf Höchstens mußte besonders sein, ihn über die Masse der anderen hinausheben, sonst wäre die Wahl des Propheten nicht auf ihn gefallen.

Nach diesem Etwas suchte Arnulf Höchstens seit gut anderthalb Monaten. Er träumte davon, eines Tages vor Perry Rhodan hinzutreten und zu sagen: Sieh her, ich bin Arnulf Höchstens und in dieser (oder jener) Richtung besonders begabt; mir steht eine höhere Aufgabe zu als die, die ich gegenwärtig verseehe.

Bis jetzt indes hatte der Traum sich geweigert, Wirklichkeit zu werden. Arnulf Höchstens versah weiterhin seine Funktion als Sondentechniker im Rang eines Technischen Spezialisten II. Klasse und verstand die Welt nicht mehr. Er beugte sich verdrossen über die enge Mündung eines Sondenkanals und stellte fest, daß keine Wartung vonnöten war. Er richtete sich auf und suchte spähenden Blicks nach der nächsten Sondenkanalmündung, an der er seinen Kurs orientieren konnte.

Da sah er die Blase.

Sie schwebte hinter einem der Aufbauten, die die Ebenmäßigkeit der Oberfläche des Flaggschiffs unterbrachen. Er hätte sie womöglich für ein Ding gehalten, das von Natur aus dorthin gehörte. Aber die Blase schwankte hin und her wie ein auf dem Boden festgebundener Ballon im Wind - und so etwas, fand Arnulf Höchstens, durfte es auf der Oberfläche der BASIS nicht geben.

Er näherte sich dem Gebilde vorsichtigen Schrittes. Dabei aktivierte er die Meßinstrumente, die in den Ärmel seiner Montur eingearbeitet waren. Die Hülle der Blase war in Wirklichkeit ein Energiefeld. Es war größtenteils transparent und schimmerte im Glanz der kräftigen Helmlampe, die Arnulf Höchstens inzwischen eingeschaltet hatte. Staunend musterte er die Anhäufung technischen Geräts im Innern der Blase. Er sah zwei kuppelförmige Konverter, mehrere Datenanschlüsse, einen deaktivierten Schweberoboter, eine umfangreiche Antigrav-Trage, Schwerkraft-Projektoren und eine ganze Horde von Bauteilen, die in ihm den Eindruck erweckten, es müsse jemand ein Ersatzteillager ausgeräumt haben.

Die Meßinstrumente belehrten ihn, daß er mit seiner mangelnden Ausrüstung dem Energiefeld nichts anhaben konnte. Er betrachtete es eine Zeitlang, wunderte sich, wer all die verschiedenartigen Dinge zusammengetragen haben mochte, und was sie hier, auf der Außenhülle der BASIS, zu suchen hatten.

Plötzlich kam ihm ein Gedanke.

Wer mochte wissen, wie lange sich das Zeug schon hier befand? Es wurde offenbar von niemand vermißt - kein Wunder bei der Schwemme an technischem Gerät, in der jedes Instrument dreifach vorhanden war. Wie wäre es, wenn er seinen Fund für sich behielt? Alles zusammengenommen, hatte er womöglich zehn- bis zwölftausend Galax an Waren

vor sich. Dafür mußte, wie sein Freund Udorp Klas sich auszudrücken pflegte, „eine alte Frau schon lange stricken“.

Der Gedanke an einen Verkauf war unreal, das wußte er. Wann er die Erde oder eine andere von Terranern zivilisierte Welt jemals wieder zu Gesicht bekommen würde, das stand in den Sternen geschrieben. Aber was für eine Rolle spielte das? Sobald sie nach Hause zurückkehrten, konnte er das Zeug verkaufen. Soviel schuldeten sie ihm schon, nicht wahr? Er war es gewesen, der die Botschaft des Armadapropheten empfangen hatte. Und wie behandelten sie ihn? Wie den letzten ... letzten ...

Arnulf Höchstens erschrak. In seinem ganzen Leben hatte sein Bewußtsein selten einen unlauteren Gedanken gehegt. Und jetzt das? Er überlegte ernsthaft, wie er fremdes Gut an sich bringen könne.

Arnulf, Arnulf! pochte sein Gewissen.

Er setzte den Helmsender in Betrieb und erstattete Meldung.

\*

Er wartete, bis eine Gruppe von Spezialrobotern auftauchte und das blasenförmige Energiefeld neutralisierte. Der Inhalt wurde abtransportiert. Arnulf Höchstens' Gruppeningenieur meldete sich über Funk und sprach ein paar belobigende Worte. Arnulf kam sich ein wenig belämmert vor und machte sich auf den Rückweg zum Labor. Der Friede und die Einsamkeit, die er gesucht hatte, waren gestört. Die Überprüfung der restlichen Sondenkanäle mochte er ebenso gut den Robotern überlassen.

Er schleuste sich ein und sank durch einen schmalen Antigravschacht in die Tiefe. Er war unzufrieden, fast schon zornig. So konnten sie mit ihm nicht umgehen. Er verdiente mehr als eine Belobigung. Mit einer Hartnäckigkeit, die ihm unter anderen Umständen gewiß aufgefallen wäre, kehrte der Gedanke zurück, daß er als der Originalkontakt des Armadapropheten Anspruch auf wesentlich mehr und auf greifbarere Anerkennung hatte. Mit hypnotischer Intensität fraß sich diese Überzeugung in seinem Bewußtsein fest, und als Arnulf Höchstens den unteren Ausgang des Schachtes erreichte, war er absolut sicher, daß er die Schäbigkeit, mit der man ihn behandelte, nicht mehr länger tatenlos ertragen würde.

Schon kam er sich wie ein Narr vor, daß er den Fund auf der Oberfläche des Schiffes gemeldet, anstatt für sich behalten hatte. Er dachte auch nicht mehr an den Wert, den die gefundenen Gegenstände darstellten, sondern nur noch daran, daß ihre Entwendung einen Schaden darstellte - einen Schaden, den er jenen, die ihn so übel behandelt hatten, aus vollem Herzen gönnte.

Er blieb unter dem Schachtausgang stehen und sah sich um. Es war noch nicht zu spät. Er konnte die Scharte wieder auswetzen. Sein Blick fiel auf den Projektor, der an der Schachtwand montiert war und für die Aufrechterhaltung des künstlichen Schwerfelds im untersten Abschnitt des Schachtes sorgte. Er sah aus wie eine altmodische Artilleriegranate, deren Spitze aufwärts zeigte. Er schwang sich zurück in den sanften Sog der Gravitation und schwebte aufwärts, bis er den Projektor erreicht hatte. Mit solchen Dingen kannte er sich aus. Er brauchte nicht einmal zwei Minuten, bis er das granatförmige Gebilde aus der Halterung gelöst hatte. Der Sicherheitsmechanismus des Projektors registrierte, daß auf vorschriftswidrige Weise mit ihm verfahren wurde. Rote Alarmleuchten begannen zu blinken. Das künstliche Schwerfeld setzte aus, und Arnulf Höchstens stürzte mit seiner Beute auf den Boden des Schachtes. Damit hatte er gerechnet. Er neutralisierte die Wucht des Aufpralls mit federnden Knien. Dann suchte er nach der Leitung, die die Warnleuchten mit Strom versorgte, und durchtrennte sie. Beladen mit dem Projektor, der

gute fünfzehn Kilogramm wog, machte er sich auf den Weg, nicht zum Labor, sondern zu seinem Quartier. Er erreichte seine Unterkunft, ohne jemand zu begegnen.

Er verbarg den Projektor in einem der Wandschränke, mit denen sein Zwei-Kabinen-Appartement überreichlich ausgestattet war. Einen Augenblick lang kam ihn Verwundung an, warum er sich all diese Mühe gemacht habe und was geschehen würde, wenn das Gerät bei ihm gefunden wurde. Aber seine Zweifel waren nur von kurzer Dauer. Bei ihm würde niemand suchen. Wer sollte auf die Idee kommen, daß er Grav-Projektoren stahl? Plötzlich begann ihm, die Sache sogar Spaß zu machen. Warum sollte er es bei dem einen Projektor bewenden lassen?

\*

Ratlos musterte Perry die umfangreiche Sammlung technischen Geräts. Inzwischen war ihm Arnulf Höchstens' Meldung vorgelegt worden. Einen Kurzbericht über die Bergungsaktion hatte er ebenfalls erhalten. Inzwischen war festgestellt worden, an welchen Orten die Fundgegenstände abhanden gekommen waren. Erstaunlicherweise stammten sie nicht alle von der BASIS. Ein paar Stücke kamen von anderen Einheiten der Galaktischen Flotte, eines sogar von einer Karracke, die am äußersten rechten Flügel Flankenschutz flog, zwei Lichtminuten vom Flaggschiff entfernt.

Die beiden kuppelförmigen Konverter erkannte Perry sofort wieder. Er war dageigewesen, als sie abtransportiert wurden. Er hatte den Gang zum Lagerraum, in dem die Sammlung der Fundstücke vorläufig aufbewahrt wurde, in Jen Saliks Begleitung unternommen.

„Warum?“ fragte er halblaut, nachdem er einige Gegenstände sorgfältig inspiziert hatte.

Jen Salik gab sich keine Mühe, seine Hilflosigkeit zu verbergen.

„Und wer?“ fügte er hinzu.

Perry wandte sich an die Roboter, die den Fund geborgen hatten.

„Sind die Geräte beschädigt oder in irgendeiner Weise verändert?“

„Nein“, lautete die Antwort. „Sie sind in einwandfreiem Zustand.“

„Dann baut sie wieder ein“, ordnete Perry an. „Schafft sie dorthin, wo sie hingehören, und meldet den Vollzug dem Wartungstechniker vom Dienst.“

Er sah den Robotern eine Zeitlang zu, wie sie die Fundstücke aufnahmen und mit ihnen davonschwebten. Ein eigenartiger Ausdruck lag auf seinem Gesicht. Die violett leuchtende Armadaflamme schwebte zwanzig Zentimeter über seinem Kopf.

„Ich habe das Bedürfnis, aufzuwachen und zu erfahren“, sagte er, „daß das alles nur ein schlechter Traum war.“

„Ich fürchte, der Wunsch wird dir nicht erfüllt“, antwortete Jen Salik. „Hoffen wir auf das Nächstbeste: Es war ein einmaliger Vorgang, der sich nicht wiederholt. Wir dürfen ihn vergessen und...“

„Du übersiehst die Zeichen der Stunde“, sagte eine sanfte Stimme.

Im Schatten eines halboffenen Schottes stand ein kleiner, schwächlicher Mann mit erstaunlich großem Kopf und orientalischen Gesichtszügen.

„Welches sind die Zeichen der Stunde, Sato?“ fragte Perry.

„Starke Wirklichkeitsgradienten zeigen an, daß eine erneute Verschiebung der Realität bevorsteht.“ Er wies auf den letzten Fundgegenstand, der soeben in den Greif armen eines Lastenroboters entschwand. „Ich fürchte, das war nur der Anfang.“

Jen Salik wandte sich um, als suche er nach jemand, der sich in der Nähe versteckt hielt. Sato Ambush lächelte.

„Nein, er ist noch nicht hier“, sagte er. „Ich spürte sonst seine Nähe.“

„Chmekyr“, knurrte Salik, „eines Tages wirst du dein Spiel zu toll treiben.“

„Was kommt auf uns zu, Sato?“ fragte Perry.



„Bei allem Respekt, den du meiner Wissenschaft zu zollen scheinst“, antwortete der Pararealist, „diese Frage überfordert meine Kenntnisse. Wir haben mit zwei Vorgängen, die man getrost als Prüfungen bezeichnen kann, die ersten beiden Pforten des Loolandre überwunden. Ich nehme an, es steht uns eine dritte Prüfung bevor. Sie wird anders verlaufen als die beiden ersten, gänzlich anders. Diesmal, vermute ich, ist es nicht Nachors Erinnerung, die Chmekyr auf die Probe stellen will. Dieses Mal wird uns ein anderer aus der Verlegenheit helfen müssen.“

„Wer?“

„Ich weiß es nicht. Du weißt inzwischen, wie das Schauspiel vonstatten geht. Hab Geduld, bis Chmekyr sich zeigt. Er wird dich wissen lassen, was es kostet, die dritte Pforte zu passieren.“

\*

Als Perry Rhodan in die Zentrale zurückkehrte und die paar Stufen zum großen Rund der Kommandokonsole hinaufstieg, nickte Waylon Javier in Richtung des Daipads, das Perry auf seinem Arbeitsplatz hatte liegen lassen. Das Daipad war eine kleine, transportable Tastatur mit neun Multifunktionstasten, mit deren Hilfe eine Vielzahl von Computerverbindungen hergestellt werden konnten.

„Jede Menge Nachrichten“, brummte der Mann mit den Kirlian-Händen. „Und kaum eine davon erfreulich.“

Eine Videofläche materialisierte in der Luft über Perrys Arbeitsplatz.

„Alle Nachrichten“, forderte er den Audioservo auf.

Text wurde aufgeblendet und begann, das Bildfeld zu füllen. Insgesamt achtzehn Einheiten, darunter eine kranische, meldeten Beeinträchtigung der Einsatzbereitschaft durch abhanden gekommenes technisches Gerät. Niemand wußte, was die Vorfälle zu bedeuten hatten. Das Verschwinden der Ausrüstung schien keinem bestimmten Schema zu folgen. Hier waren belanglose Dinge entwendet worden, dort wichtige Aggregate. Nur aus dem Umstand, daß in vielen Fällen alle drei Bestandteile des üblichen Geräte-Trios abhanden gekommen waren, mochte ein mißtrauisches Gemüt schließen, daß es sich hier um einen Versuch der Sabotage handelte.

Auf der anderen Seite waren zwei weitere Funde wie jener gemacht worden, den man Arnulf Höchstens zu verdanken hatte. Ein Patrouillenschiff hatte ein verdächtiges Objekt per Traktorstrahl eingefangen. Das Objekt entpuppte sich als eine mit Gerätschaften vollgepfropfte Energieblase. Diesmal war das Versteck also nicht auf der Oberfläche eines Fahrzeugs, sondern mitten im freien Raum angelegt worden. Der unbekannte Dieb gab immer mehr Rätsel auf. Der zweite Fund wurde an Bord eines Flottentenders gemacht. In diesem Fall war der Unheimliche weniger umständlich zu Werk gegangen: Er hatte seinen Raub in einem unbenutzten Lagerraum deponiert. Die Fundgegenstände stellten rund zwanzig Prozent des insgesamt entwendeten Gutes dar.

So erfreulich die Funde auch sein mochten, so stellten sie doch ein erhebliches logistisches Problem dar. Die einzelnen Gegenstände mußten von Robotern sortiert und nach Funktion sowie Herkunft identifiziert werden. Mitunter stammten sie von Fahrzeugen, die Millionen Kilometer von der Fundstelle entfernt waren. Es blieb ein Rätsel, wie der Dieb sie unbemerkt hatte transportieren können. Es galt, sie so rasch wie möglich an ihren Herkunftsort zurückzubringen und von neuem zu installieren. Aber während die Installationsarbeiten im Gang waren, ereigneten sich an anderer Stelle neue Diebstähle. Es war ein Wettrennen im Kreis, bei dem der Übeltäter den Vorteil hatte, daß er unsichtbar war und ihm das Handwerk nicht gelegt werden konnte.

Ein einziger Lichtblick fand sich in der Schwemme der betrüblichen Nachrichten. Der Besatzung der AARENDAM war es gelungen, ihr Schiff wieder unter Kontrolle zu bringen. Der Bordcomputer fungierte als Autopilot. Inzwischen war man darangegangen, neue Autopiloten aus Ersatzteilen herzustellen. Die alten Geräte blieben spurlos verschwunden. Sie würden wahrscheinlich irgendwann wieder einmal zum Vorschein kommen - wenn es gelang, weitere Verstecke des unheimlichen Diebes zu finden.

Perry gab einen Lagebericht an die gesamte Flotte. Er faßte die Beobachtungen, die im Lauf der vergangenen Stunden gemacht worden waren, zusammen und machte keinen Hehl daraus, daß bis jetzt niemand eine Ahnung hatte, worum es hier ging. Er bat die Besatzungen der rund zwanzigtausend Schiffe um Wachsamkeit und Geduld.

## 2.

Waylon Javiers Finger stach in die Luft.

„Da ist es wieder“, sagte er mit unterdrückter Stimme.

Perry preßte die kleine Sonde fester ins Ohr und schloß die Augen, um sich besser konzentrieren zu können. Leise, vom Rauschen der Störsignale untermalt, drang eine menschliche Stimme wie aus weiter Ferne in sein Bewußtsein.

„Lead Can hier, Brüder und Schwestern. Der große Händler ruft euch. Ich höre eure Stimmen nicht. Ihr belohnt meine Angebote mit Schweigen. Habt ihr Angst? Angst vor dem einzigen Ausweg, der uns noch bleibt? Wollt ihr lieber zwischen den Pforten des Loolandre verrecken, als mit mir zusammen den großen Sprung zu wagen? Laßt mich von euch hören! Sagt mir, was ihr zu bieten habt, und ich lasse euch wissen, was ich dafür geben kann. Ihr wißt, was ich brauche - und ich weiß, was ihr braucht. Es ist schwierig, mich zu erreichen, meint ihr? Nur für den, der keine Phantasie hat. Mein Ohr horcht auf allen Wellenlängen. Erhebt eure Stimmen, Brüder und Schwestern. Lead Can zeigt euch den Weg zur Rettung ...“

Waylon Javier pulste die Sonde aus dem Ohr und schob sie zurück in den kleinen Behälter.

„Es ist noch immer dieselbe Nachricht“, sagte er. „Er hat den Wortlaut ein wenig geändert. Mit Worten versteht er offenbar umzugehen, der Bursche...“

„Worauf will er hinaus?“ fiel ihm Perry ins Wort.

„Ich bin kein Semantiker“, protestierte Waylon. „Er will handeln und tauschen, das ist alles, was ich verstehe.“

„Offensichtlich hat er Angst vor dem, was uns in der Umgebung des Loolandre noch bevorsteht“, erklärte Jen Salik. „Er spricht vom großen Sprung. Wahrscheinlich eine Absatzbewegung, für die er andere interessieren will, die ebenso empfinden wie er selbst.“

„Wie oft hat er sich schon gemeldet?“ wollte Perry wissen.

„Das eben war das dritte Mal“, antwortete Waylon.

„Kein Glück mit der Identifizierung?“

„Keines. Hamiller hat ein paar Millionen Stimmenabdrücke analysiert; aber keiner paßt.“

„Er arbeitet mit Filtern“, nickte Perry. „Keine Schwierigkeit für den, der sich mit solchen Dingen auskennt. Peilung?“

„Oh, wir haben ihn angepeilt“, beteuerte Waylon. „Beide Male, und ich wette, inzwischen liegt auch das dritte Peilergebnis vor. Aber da, wo das Signal herkommt, ist nichts. Er arbeitet mit Mikrosonden.“

„Von Bord eines Schiffes aus?“

„Unwahrscheinlich. Die beiden bisherigen Peilpunkte liegen Lichtminuten voneinander entfernt.“

„Also ist er an Bord eines beweglichen Bootes“, meldete Nachor, der Armadaprinz, sich zu Wort. „Es kann nicht schwierig sein festzustellen, wer sich ohne Autorisierung eines Beiboots bemächtigt hat.“

Der Blick des großen, rubinroten Auges wirkte starr. Ruhig, mit imposantem Glanz schwebte die Armadaflamme über dem Haupt des Fremdlings, der einst der Anführer der Armadarebellen gewesen war und den Loolandre als seine rechtmäßige Heimat bezeichnete.

„Wer sagt, daß er das Boot ohne Autorisierung benützt?“ konterte Perry. „Zu jeder Zeit - selbst jetzt, da die Flotte annähernd stillliegt - sind Tausende von Fahrzeugen unterwegs: Reparaturboote, Schlepper, Roboter, Versorgungsfahrzeuge, Kuriere. Der Unbekannte hat viele Orte, sich zu verstecken.“

„Zu bemerken ist eines“, sagte Jen Salik: „Bis jetzt haben wir nicht einmal einen ausreichenden Anlaß, nach ihm zu forschen. Er tut nichts Ungesetzliches. Er ist mit den Plänen der Flottenleitung nicht einverstanden und hält die Gegend des Loolandre für gefährlich. Aber das ist sein gutes Recht, solange er nicht zur Meuterei aufruft.“

Waylon Javier sah verdutzt auf.

„Und das Gerede von den Angeboten, die er hören will? Er verleitet die Leute zum Diebstahl.“

„Ah - aber tut er das wirklich?“ fragte Perry. „Er drückt sich recht undeutlich aus. Wenn er weiter nichts gesagt hat, als was wir eben hörten, dann fiele es uns schwer, ihm eine Aufforderung zum Stehlen nachzuweisen. Irgendwo in der Flotte ist ein Dieb am Werk. Das darf uns nicht verleiten, von nun an überall nur noch Diebe zu sehen.“

Nachor deutete auf die kleinen Hörsondenbehälter. „Du hältst ihn nicht für den Unbekannten, der umfangreiche Verstecke mit Diebesgut anlegt?“

„Solange es keinen Hinweis gibt, daß er mit einer ganzen Räuberbande zusammenarbeitet, nein“, antwortete Perry. „Ein einzelner Mensch kann in so kurzer Zeit unmöglich so viel Schaden anrichten.“

Ein Ausdruck der Verzweiflung erschien auf Waylon Javiers Gesicht.

„Also, was tun wir jetzt?“ fragte er.

„Wir versuchen, mit dem Mann in Verbindung zu treten“, entschied Perry.

„Das versuchen wir schon seit seinem ersten Funkspruch“, wandte Waylon ein. „Er ist schlau. Er scheint zu wissen, woher unser Anruf kommt, und reagiert nicht darauf.“

„Dann bleibt uns nichts anderes übrig, als noch schlauer zu sein“, lächelte Perry. „Unser Anruf darf nicht von hier kommen. Schick irgend jemand mit einem fingierten Auftrag hinaus. Er soll von unterwegs versuchen, Kontakt mit dem Unbekannten aufzunehmen.“

Waylon schüttelte den Kopf. „Lead Can, die Bleibbüchse“, murmelte er. „Wer legt sich einen solchen Namen zu?“

Das war die Frage, die auch Perry Rhodan stellte, als er Minuten später in die Unterkunft zurückkehrte, die er gemeinsam mit Gesil bewohnte. Er hatte es sich den anderen gegenüber nicht anmerken lassen; aber irgendwo in der Tiefe des Unterbewußten hatte die Stimme des Fremden eine Saite angerührt und zum Schwingen gebracht. Die Stimme und der seltsame Name.

Er trat in das kleine Küchenabteil, ursprünglich in der Absicht, einen Imbiß herzurichten. Aber als er vor dem Automaten stand, hatte er vergessen, was er wollte. In Gedanken lauschte er hinter dem Klang der unbekannten Stimme her, die ihm so merkwürdig vertraut erschien, und in seinem Bewußtsein pochten die Worte: Lead Can - Tin Can - Lead Can - Tin Can ...

Mit einem Ruck wandte er sich schließlich ab und schüttelte energisch den Kopf, als ließen sich die Gedanken, die aus der Vergangenheit zu ihm emporstiegen, auf diese Weise

verscheuchen. Es war lächerlich, da eine Verbindung zu sehen. Das, woran er sich erinnerte, lag mehr als zweitausend Jahre zurück.

Er rechnete. Zweitausendsechshundsechzig Jahre, um genau zu sein.

Nein - von denen, die er in jener Zeit gekannt hatte, lebte keiner mehr.

\*

Als Arnulf Höchstens das erste Mal von Lead Can hörte, da wußte er sofort, daß er gefunden hatte, was seiner Privatrevolution noch fehlte: einen Sinn und ein Ziel. Für Arnulf gab es - im Gegensatz zu Perry Rhodan und Jen Salik - nicht den geringsten Zweifel, worauf Lead Can aus war. Er suchte gestohlenen Gut. Aus seinen Worten ging nicht hervor, was er als Gegenleistung zu bieten gedachte; aber Arnulf Höchstens hatte da seine ganz eigenen Vorstellungen. Die Idee vom großen Sprung faszinierte ihn. Was anderes konnte Lead Can im Sinn haben, als sich von der Galaktischen Flotte abzusetzen. Womöglich brauchte er das gestohlene Gerät, um sich ein Raumschiff daraus zu bauen. Gewiß, es hörte sich phantastisch an - aber was war schon Phantastik in diesem Universum der Wirklichkeitsverfaltung?

Arnulf hatte Lead Cans Sendung rein zufällig empfangen, während er an einer reparaturbedürftigen Sonde bastelte. Der Unbekannte bediente sich eines konventionellen elektromagnetischen Senders, der ebenfalls in einer Sonde untergebracht war, wie Arnulf an gewissen Charakteristiken des Informationscodes erkannte. Um die geringe Ausbreitungsgeschwindigkeit elektromagnetischer Wellen machte Lead Can sich offenbar keine Sorgen. Immerhin betrug die Maximalausdehnung der Galaktischen Flotte weniger als zehn Lichtminuten. Er konnte es sich offenbar leisten, ein paar Minuten auf Antwort zu warten.

Arnulf Höchstens' Beutearsenal war inzwischen von beachtlichem Umfang. Er war selbst erstaunt, wie leicht es ihm fiel, technisches Gerät zu entwenden. Natürlich ging er behutsam vor. Er entfernte niemals mehr als ein Instrument aus einem Instrumententrio. Die Funktion, die das Trio versah, blieb ungestört, und das Fehlen des Geräts würde erst bei der nächsten automatischen Bestandsaufnahme bemerkt werden. Bis dahin aber, hoffte Arnulf, war er längst mit Lead Can im Geschäft. Nur einmal verstieß er gegen das Prinzip der Vorsicht: Er stahl einen zweiten Grav-Projektor - weil es beim ersten Mal so leicht gewesen war. Sein Beuteversteck hatte er inzwischen in das Sondenlabor umquartiert. Er leerte einen Prüfstand aus und brachte das Diebesgut darin unter. Bei dieser Gelegenheit heimste er gleich ein Drittel des Prüfstandinstrumentariums ein.

Er selbst bezeichnete seine Tätigkeit übrigens niemals als Stehlen, sich selbst nicht als Dieb und den Inhalt seines Verstecks nicht als Diebesgut. Er sprach von Beute und erbeuten, und sich selbst sah er als Revolutionär gegen eine Gesellschaft, die ihm sein Recht verweigerte.

Schwierig war es natürlich, Verbindung mit Lead Can aufzunehmen. Arnulf zweifelte nicht daran, daß die Sendungen des Unbekannten abgehört wurden. Also würde man auch hören, was er mit Lead Can zu besprechen hatte. Man hätte ihn sofort am Wickel. Dem mußte vorgebeugt werden. Arnulf kannte auch schon das Schema, nach dem er zu verfahren hatte; er war schließlich nicht umsonst Sondenspezialist. Da Lead Can sich einer elektromagnetischen Sonde bediente, würde auch er eine solche benutzen. Er würde sie auf einen Kurs bugsieren, der sicher zwischen den Schiffen der Galaktischen Flotte hindurchführte und keinen Rückschluß auf die Herkunft des Geräts zuließ. Außerdem hatte er vor, seine Sonde mit einem kleinen Zusatztriebwerk auszustatten, so daß notfalls Kursänderungen vorgenommen werden konnten.

Der wichtigste Bestandteil des Geräts war jedoch ein Kodeumsetzer, der auf hyperenergetische Signale ansprach bzw. solche erzeugte. Arnulf Höchstens beabsichtigte, seine Meldung in Hyperfunk-Kode abzustrahlen. Sie würde vom Umsetzer der Sonde in verständliches Interkosmo übersetzt und auf elektromagnetischem Weg weitervermittelt werden. Lead Cans Antwort nahm den umgekehrten Weg. Auf diese Weise war Arnulf Höchstens gegen Entdeckung weitestgehend gesichert, zumal der Umsetzer aus der Ferne auf mehrere verschiedene Codes programmiert, mit Verzögerungsschaltungen versehen und auf vielerlei andere Weise abhörsicher gemacht werden konnte.

Mit den entsprechenden Vorbereitungen verbrachte Arnulf einen ganzen Tag. Inzwischen hörte er noch drei weitere Male von Lead Can. Seine Botschaft war stets dieselbe, wenn er auch den Wortlaut änderte. Er war ein Sprecher von beeindruckender Wortgewandtheit. Man hätte sagen können, daß seinen Worten eine gewisse hypnotische Kraft innewohnte, die Arnulf Höchstens immer mehr auch von der moralischen Richtigkeit seines Vorhabens überzeugte.

Nachdem er die Sonde in Position gebracht hatte, unternahm er eine Reihe von Tests, die das einwandfreie Funktionieren des Geräts bewiesen. Das winzige Gerät entfernte sich mit hoher Geschwindigkeit von der BASIS. Als es einen Abstand von 800.000km erreicht hatte, bremste Arnulf es ab. Von da an bewegte es sich mit nur noch einem Kilometer pro Sekunde durch den riesigen Pulk der Raumschiffe.

Vorsichtig nahm Arnulf seine Hyperstation in Betrieb.

„Bruder Lead Can“, meldete er sich. „Willst du mit mir ins Geschäft kommen?“

Er hatte mit einer Wartezeit von etlichen Minuten gerechnet; aber es vergingen nur vierzig Sekunden, da hörte er die Stimme, die ihm inzwischen schon vertraut war, im Ton der Begeisterung ausrufen:

„Hallelujah! Meine Gebete sind erhört worden. Bruder, der du Geschäfte mit mir machen willst, gib dir einen Namen, damit ich dich ansprechen kann - und dann laß mich hören, was du zu sagen hast.“

Arnulf Höchstens schaltete den Kodeumsetzer auf mittlere Verzögerung. Er mußte seine Ungeduld zügeln. Wenn er sofort antwortete, stellten die Experten womöglich Laufzeitmessungen an und kreisten seinen Standort ein.

„Nenne mich Hesekiel, Bruder Lead Can“, sagte er. „Ich habe, was du für den großen Sprung brauchst. Ich will dir nicht auf diesem Weg sagen, was ich dir bieten kann. Laß uns eine Zusammenkunft vereinbaren.“

Diesmal vergingen fünfundsiebzig Sekunden, bis Lead Can sich wieder meldete - ein Zeichen, daß auch er sich zusätzlicher Vorsichtsmaßnahmen bediente.

„Ich vertraue dir, Bruder“, antwortete er. „Du nennst dich Hesekiel; du kennst dich in der Bibel aus. Laß uns beraten - aber vergiß nicht, daß jedes unserer Worte gehört wird...“

\*

Es geschah nicht oft, daß Waylon Javier die Beherrschung verlor. Ihn zu sehen, wie er die Faust ballte und sie mit lautem Krach auf dem Rand der Tischplatte landen ließ, war ein besonderes Ereignis.

„Der Kerl ist ein mit allen Wassern gewaschener Halunke“, grollte er. „Seine Sonde kreuzt irgendwo da draußen zwischen den Schiffen herum. Wenn wir sie zu fassen versuchen, macht sie eine rasche Kursänderung und ist verschwunden. Er verwendet einen Vocoder; was wir hören, ist eine mechanische Stimme. Und er besitzt offenbar die Möglichkeit, das Gerät auf hyperfunktechnischem Weg zu steuern.“

„Eins haben Sie vergessen zu erwähnen“, meldete sich die sanfte Stimme der Hamillertube, die sich an allen diesen Diskussionen beteiligte. „Lead Cans erster Kunde hat

Nachahmer gefunden. Anscheinend bedurfte es nur dieses einen Anstoßes, um alles mögliche wachzurütteln. In der letzten halben Stunde allein wurde Lead Can von wenigstens vierzig verschiedenen Stellen aus angerufen.“

„Der Teufel soll's holen“, knurrte Waylon.

„Fluche nicht zu früh“, warnte Perry. „Daraus läßt sich womöglich ein Vorteil ziehen. Hamiller?“

„Ja, Sir?“

„Der Unbekannte namens Hesekiel, über den wir bislang sprachen, ist ein schlauer Bursche, den wir nicht so leicht zu fassen kriegen. Ich nehme nicht an, daß alle, von denen Lead Can zu hören bekommt, mit derselben Sachkenntnis am Werk sind.“

„Heh, das ist eine Idee!“ rief Waylon, der rasch begriff, worauf Perry hinauswollte.

„Es ist eine seltsame Sache, Sir“, antwortete Hamiller. „Der schlaueste von allen ist offenbar Lead Can selber. Er beantwortet nur einen winzigen Bruchteil der Anrufe, die er erhält. Mir fällt auf, daß er sich um die Anrufer, die sich am täppischsten anstellen, überhaupt nicht kümmert.“

„Aber wir kümmern uns um sie“, entschied Perry. „Ob sie uns zu Lead Can führen oder nicht - ich will wissen, was sie ihm anbieten wollen. Hamiller, die Suche nach dem Mann, der sich Lead Can nennt, hat höchste Priorität. Aber so nebenbei, verstehst du, möchte ich, daß du den einen oder anderen unter den täppischen Knaben identifizierst, damit wir uns mit ihm unterhalten können.“

„Ich verstehe, Sir. Am meisten Aussicht auf Erfolg haben wir, sobald Lead Cans Kunden versuchen, mit ihm zusammenzutreffen. Einem Treffen kann er nicht aus dem Weg gehen, wenn er ihre Ware übernehmen will. Er muß sich mit ihnen also auf einen Geheimkode einigen, damit sie einen Treffpunkt vereinbaren können, ohne daß wir die Vereinbarung mithören. Bei der Festlegung des Kodes hätte ich mich gerne eingeschaltet. Vielleicht läßt sich da etwas erfahren.“

„Gut, Hamiller“, lobte Perry. „Inzwischen ...“

Was er sonst noch hatte sagen wollen, wurde vorläufig nicht in Erfahrung gebracht. Der Interkom meldete sich mit dem hektisch piepsenden Signal, das eine Nachricht von besonderer Dringlichkeit ankündigte. Waylon Javier aktivierte das Gerät durch einen Blick in Richtung des Videoservos. Eine Bildfläche entstand. Sandra Bougeaklis' Gesicht materialisierte.

„Ich fürchte, die Reihe der Diebstähle hat ihr erstes Opfer gefordert“, sagte sie ernst.

„Todesfall?“ kam Perrys Reaktion wie aus der Pistole geschossen.

„Nein. Knochenbrüche und innere Verletzungen. Heilbar. Das Häßliche an der Sache ist, daß der Dieb die Verletzung eines Menschen bewußt in Kauf nahm, vielleicht sogar absichtlich herbeiführte. Es geht um einen kleinen Behelfsschacht im Mittelabschnitt. Auf der untersten Schachstrecke wurde der Grav-Projektor entfernt. Die Warnanlage trat nicht in Betrieb, weil alle drei Zuleitungen durchtrennt und um den Warnmechanismus herum überbrückt worden waren. Der Mann stürzte zehn Meter tief ab.“

Ein bitterer Ausdruck erschien auf Perrys Gesicht. So leise, daß selbst Waylon Javier ihn nur mit Mühe verstand, sagte er:

„Es wird Zeit, daß wir die Hilflosigkeit von uns schütteln ...“

\*

Von da an begannen die Dinge, sich zu überstürzen. Allerdings nicht in dem Sinn, in dem Perry Rhodan seine grimmerfüllte Äußerung getan hatte. Es sah so aus, als sei diesmal eine Plage über die Galaktische Flotte hergefallen, gegen die es keine Abwehr gab.

Immer mehr technisches Gerät wurde als verschwunden gemeldet. Der Krisenstab, der bereits vor der ersten und zweiten Pforte des Loolandre in Aktion getreten war, nahm seine Tätigkeit wieder auf. Sein Hauptquartier befand sich in einem abseits der Kommandozentrale der BASIS gelegenen Raum, den Jen Salik „Die Klausen“ nannte. Dort liefen alle Kommunikationsfäden zusammen. Jede Schadensmeldung wurde vermerkt. Die Hamiller-Tube war Mitglied des Krisenstabs und versuchte, Ordnung in den Wirrwarr der einlaufenden Nachrichten zu bringen.

Die Diebstähle wurden gravierender. Es gab deutlich eine Tendenz zu teurerem und schwerer ersetzbarem Gerät hin. Ein Leichter Holk wurde durch die Kollision mit einem Meteoriten beschädigt. Normalerweise hätte sich das energetische Schirmfeld bei Annäherung des durch den Raum irrenden Felsbrockens selbsttätig aktiviert. Aber die Schirmfeld-Projektoren waren abhanden gekommen, die Alarmschaltung blockiert. Niemand hatte die Projektoren vermisst, bis der Meteorit die Wandung des Schiffs durchschlug und erst zur Ruhe kam, nachdem er einen beträchtlichen Teil der Außenzelle unter Vakuum gesetzt hatte. Es war fast schon ein Wunder, daß der Unfall keine Einbuße an Menschenleben brachte.

Hamiller war teilweise erfolgreich gewesen und hatte den Standort einiger Sender ermittelt, von denen aus versucht worden war, Verbindung mit Lead Can aufzunehmen. Während das Chaos zunahm, wurde es immer schwieriger, zielstrebige Nachforschungen durchzuführen. Trotzdem gelang es, drei von Lead Cans erfolglosen Kunden zu fassen. Sie gaben ohne Umschweife zu, daß sie technisches Gerät entwendet hatten, weil sie sich von Lead Can eine Belohnung für das Diebesgut versprochen. Keiner der drei war einschlägig vorbelastet, aber ebenso wenig wußte auch nur einer von ihnen zu sagen, wie er plötzlich dazu gekommen war, sich als Dieb zu betätigen. Die Psychophysiker waren in gleicher Weise ratlos. Die drei „Befallenen“ waren im Sinn psychophysischer Diagnose völlig normal und hätten von Rechts wegen sofort an ihre Arbeitsplätze zurückkehren sollen. Das Reglement sah jedoch vor, daß Personen, die gegen das Gesetz verstießen und psychophysischer Behandlung nicht zugänglich waren, ein mehrtägiger Urlaub zugestanden wurde, in dem sie sich zu Beobachtungszwecken zur Verfügung zu halten hatten. Was die drei Diebe erbeutet und in nicht allzu phantasie reich angelegten Verstecken zusammengetragen hatten, war im übrigen Kleingeld im Vergleich mit den Millionenschäden, die die Flotte inzwischen an anderer Stelle erlitten hatte. Der *Urdieb*, wie Sato Ambush sich ausdrückte, war keiner der drei.

Die Suche nach Lead Can blieb weiterhin erfolglos. Der Geheimnisvolle hatte sich so abgesichert, daß nicht einmal die Hamiller-Tube ihm beizukommen vermochte. Der Funkverkehr zwischen Lead Can und seinen akzeptierten Zuträgern war inzwischen dünner geworden. Hamiller war aufgrund dessen der Ansicht, daß eine Einigung bezüglich des Geheimkodes und eine Verabredung des Treffpunkts unmittelbar bevorstanden. Er widmete dieser Angelegenheit seine besondere Konzentration. Vielleicht lag es daran, daß er auf anderen Gebieten vorübergehend nur von mangelhafter Wirksamkeit war.

Inzwischen mehrten sich die Anzeichen, daß die wachsende Gesetzlosigkeit innerhalb der Galaktischen Flotte sich nicht auf Diebstahl beschränkte. Rempelen und Raufereien hatte es unter den Besatzungen von Fernraumschiffen, die sich seit einem Jahr im All befanden, schon immer gegeben. Aber allmählich arteten die Streitereien aus. Es kam zu vorsätzlich geplanten, heimtückischen Überfällen. Ein Mordversuch und drei Vergewaltigungen wurden gemeldet.

Der Fall, der dem Ganzen die Krone aufsetzte, ereignete sich an Bord der BASIS selbst. Ein Techniker III. Klasse hatte bei der Rückkehr in sein Quartier, das er mit zwei anderen teilte, dort Leo Dürk, den Waffenmeister, vorgefunden. Leo war offensichtlich im Begriff, die kargen Besitztümer der drei Techniker durchzustöbern und davon in seine Tasche zu

stecken, was er des Mitnehmens für wert hielt. Von dem Heimkehrenden zur Rede gestellt, wurde er rabiāt. Er schlug den Techniker nieder. Der Techniker erstattete Bericht. Leo Dürk wurde zur Befragung gebeten und legte ein volles Geständnis ab. Er war in die Unterkunft eingedrungen, um einen Diebstahl zu begehen. Von einem der Quartierinhaber überrascht, war er tātlich geworden, was die Angelegenheit in einen Raub verwandelte. Was ihn zu derart verantwortungsloser und gefährlicher Verhaltensweise bewegt hatte, wußte Leo Dürk nicht zu sagen. Er wirkte während der Befragung ziemlich verdattert und hatte weiter nichts zu seiner Verteidigung anzuführen, als daß er den Vorfall bedaure. Man überantwortete den verwirrten Waffenmeister der Psychophysik, hatte jedoch wenig Hoffnung, daß von dort aus mehr Licht auf die Angelegenheit geworfen werden könne.

An Bord der BASIS breitete sich Unsicherheit aus. Wenn schon Leo Dürk dem unheimlichen Einfluß zum Opfer fiel, der sich zum Vorsatz gemacht zu haben schien, jedes Mitglied der Galaktischen Flotte in einen Verbrecher zu verwandeln - wem konnte man dann noch trauen?

In der Zentrale herrschte Verwirrung. Es wirkte sich demoralisierend aus, wenn selbst Perry Rhodan keinen Rat mehr wußte. In der Klausur berichtete die Hamiller-Tube den anwesenden Mitgliedern des Krisenstabs, daß Lead Can begonnen habe, sich mit wenigstens einem seiner Kunden, wahrscheinlich Hesekei, in Geheimkode zu unterhalten.

„Wie konnte das geschehen?“ brauste Perry auf. „Du hattest dir vorgenommen, die Kodevereinbarung abzuhorchen.“

„Selbst das hätte den Erfolg nicht garantiert, werter Sir“, antwortete Hamiller pikiert. „Sie wissen selbst, daß es heutzutage Methoden gibt, einen Informationskode zu verabreden, ohne daß ein uneingeweihter Mithörender den Schlüssel finden kann. Aber das ist das Problem keineswegs.“

„Sondern...?“

„Es gab nichts zum Mithören, Sir. Die Kodevereinbarung muß zwischen zwei Sonden stattgefunden haben. Lead Can hat eine zweite Sonde ausgefahren und sie so nahe an Hesekeis Gerät gebracht - oder umgekehrt - daß der Sender mit minimaler Leistung arbeiten konnte. Wir hier an Bord der BASIS haben davon nicht einmal ein einziges Quant empfangen.“

Es war die Epoche der Einmaligkeiten. Niemand hatte Perry Rhodan je mit dem Fuß aufstampfen sehen. Aber in diesem Augenblick tat er es. Er zerquetschte einen Fluch zwischen den Zähnen. Seine Arme schossen nach vorne. In dieser Sekunde hätte er womöglich eine Äußerung von sich gegeben, in der die Nachwelt sicher einen Mangel an Beherrschung registriert hätte.

Die Äußerung wurde indes nicht getan. Das Schott öffnete sich. Ein schwächliches Männchen mit einem ungewöhnlich großen Schädel erschien. Es wandte sich halb zur Seite und wies auf ein Objekt, das von denen, die sich im Innern der Klausur befanden, vorläufig noch nicht gesehen werden konnte.

„Ich habe einen Besucher anzumelden“, sagte das Männchen.

Oh, er verstand es, sich eine imposante Gestalt zu verleihen. Der Himmel mochte wissen, wie er sein umfangreiches Repertoire an Verkleidungen handhabte; aber jedes Mal, wenn er auftauchte, raubte er den Zuschauern von neuem den Atem.

Er trug ein blaues Schuppenkleid. Er ging hoch aufgerichtet; sein Schritt war watschelnd und dennoch majestätisch. Sein Schädel verjüngte sich nach vorne zu einem Gebilde, das der Mensch aufgrund seines beschränkten Wissens nicht anders als eine Schnauze nennen konnte. Aber als er zu sprechen begann, da klang seine Stimme ernst und würdevoll.

„Ihr versteht noch immer nicht, welche Gefahr euch droht?“ hallte seine Stimme in reinem Armadaslang nicht nur durch die Klausur, sondern vermittels des offenen Schottes auch hinaus in die Kommandozentrale.



Perry Rhodan veranlaßte durch akustischen Befehl eine Schaltung, die die folgende Aussprache per Interkom in den gesamten Bereich der BASIS und per Hyperkom an Bord eines jeden Raumschiffs der Galaktischen Flotte übertrug. Dann trat er auf das Fremdwesen zu.

„Nein, wir verstehen immer noch nicht, welche Gefahr uns droht“, antwortete er mit harter Stimme, in derselben Sprache, deren auch der Blaugeschuppte sich bediente. „Wir wissen nur, daß du für sie verantwortlich bist. Du, Chmekyr, der angebliche Hüter der Pforten.“

„Ah, wenigstens erkennst du mich ohne Schwierigkeit“, reagierte der Fremde spöttisch. „Aber du irrst, wenn du mich für den Verantwortlichen hältst. Nur einem steht das Recht zu, die Pforten des Loolandre zu durchschreiten, nur der Armadaprinz darf den Loolandre betreten. Er weist sich aus, indem er die vier Weisheiten nennt, die die vier Pforten öffnen. Kann er das nicht, so muß er sich mitsamt seinen Begleitern den Weg durch Prüfungen erkämpfen. So will es nicht ich, so befehlen es die, die jenseits der Pforten gebieten.“

Nachor trat vor. Das große Auge flammte.

„Sprich nicht von den Mächten jenseits der Pforten“, dröhnte seine Stimme. „Du kennst sie nicht, und wenn ich in Kürze vor sie hintrete und sie frage: Was wißt ihr über den Pförtner, der sich Chmekyr nennt? - da werden sie mir antworten: Wir haben von einem solchen noch nie gehört. Du bist kein Pförtner. Du bist ein Folterknecht, der sich an den Qualen anderer Wesen weidet.“

Der Blick des Blaugeschuppten verlor seine Starre. Einen Augenblick lang zeigte sich ein Anflug innerer Bewegung in den großen Augen.

„Du tust mir unrecht“, antwortete er mit Zurückhaltung. „Und das Unrecht tut um so weher, als deine Worte eine gewisse Wahrheit enthalten. Aber selbst wenn es so wäre? Selbst wenn ich die Gebieter nicht kennte und sie meinen Namen noch nie gehört hätten - ja, selbst wenn es gar keine Gebieter gäbe und die seltsamen Ereignisse, die auf euch einstürmen, nur Ausflüsse des Strahlungsfelds wären, das die Pforten des Loolandre umgibt - stellten sie, die Ereignisse, nicht trotzdem das Wirken des Gesetzes dar, und müßte dem Gesetz nicht dennoch Gehorsam geleistet werden?“

„Was besagt das Gesetz?“ fragte Perry Rhodan hart.

„Daß nur der Lautere Zutritt zum Loolandre gewinnt.“

„Ist es eine Art, unsere Lauterkeit zu prüfen, wenn du dich an Bord unserer Schiffe einschleichst und unsere Technik stiehlest?“

„Oh, du Apostel der Einfachheit“, seufzte das Fremdwesen. „Wenn es Einfalt wäre, die gefordert wird, und nicht Lauterkeit, hätten sich die Pforten des Loolandre längst vor dir geöffnet. Meinst du, das Gesetz müsse auf einfache und geradlinige Art und Weise wirken, nur damit dein Verstand es begreift? Nein, komplex und verschlungen sind die Vorgänge, die die Lauterkeit des Armadaprinzen und seiner Begleiter erweisen. Ich bin nur der Katalysator. Ich habe eine Entwicklung in Gang gesetzt, die von den Männern und Frauen deiner Flotte weitevollzogen wird. Ich hatte nicht viel zu tun. Einiger weniger Beispiele bedurfte es nur, und die Lawine war ins Rollen gebracht. Auf Diebstahl folgte Raub, auf Raub folgen Totschlag und Mord. Die Gründe der Seele werden bloßgelegt. Merkt ihr es denn nicht? Hier geschieht nur, was ihr aus der Tiefe eurer schwarzen Herzen selbst geschehen lassen wollt. Weckt es in euch nicht Erinnerungen? Ihr haltet euch für lauter, und nach der Definition der primitiven Gesetze, die ihr euch selbst gabt, mögt ihr es auch sein. Wie aber beschreibt das Gesetz, das hier gilt, die Lauterkeit? Und vor allen Dingen: Wart ihr immer so rein, wie ihr jetzt zu sein glaubt? Erinnert euch...“

Etwas Seltsames geschah. Chmekyr hatte zuletzt immer eindringlicher gesprochen, mit der Leidenschaft, sogar dem Feuer eines Predigers, der den Sündern den rechten Weg weisen will. Und dann, mitten im Satz, verschwand er. Von einer Zehntelsekunde zur an-

deren war er nicht mehr da - wie eine Projektion aus einem Projektor, den eine unsichtbare Hand ausgeschaltet hatte.

Verdutzt blickten die Zurückbleibenden einander an. Lediglich Waylon Javier vermochte der Lage ein wenig finsternen Humor abzugewinnen. Verbissen sagte er:

„Da haben wir also die Antwort. Jetzt, wenn wir nur noch wüßten, wie die Frage lautete...“

\*

Perry war tief in Gedanken versunken, als Gesil durch die Tür trat. Er blickte erst auf, als er ein eigenartiges, knisterndes Geräusch hörte. Da sah er, daß Gesil in eine jener Spezialmonturen gekleidet war, wie Techniker sie trugen - ausgestattet mit eingebauten Geräten und Meßinstrumenten aller Art, einem Raumschutzanzug nicht unähnlich, nur daß der Helm und die Luftversorgung fehlten. An das Material, aus dem die Monturen gefertigt waren, wurden wegen der Empfindlichkeit mancher der eingebauten Geräte hohe Anforderungen bezüglich Flexibilität, Reißfestigkeit und energetischer Neutralität gestellt. Der Stoff fühlte sich an wie Seidenpapier. Er raschelte und knisterte, wenn er bewegt wurde. Das war das Geräusch, das Perry aus der Nachdenklichkeit aufgeschreckt hatte.

„Ich sehe, du bist unter die technischen Spezialisten gegangen“, sagte er verblüfft.

Sie schüttelte den Kopf. „Das täuscht“, antwortete sie. „Mein Ehrgeiz ist vorübergehender Natur.“

„Was für ein Ehrgeiz?“

„Zu finden, was andere nicht haben finden können.“

„Hast du es gefunden?“

„Ich glaube, ja.“ Als sie sah, daß er eine weitere Frage stellen wollte, winkte sie mit erhobenem Finger ab. „Ein Grav-Projektor sieht aus wie eine Granate, nicht wahr? Das ist aber nur die Hülle des Geräts. Im Innern befindet sich eine komplizierte Ansammlung von Elementen, Zellen und Moduln - alles in dreifacher Ausfertigung, damit kein Unglück geschieht, wenn eines der Bestandteile ausfällt. Richtig?“

„Richtig. Ich sehe, du hast vortrefflichen Unterricht...“

„Spar dir deine gescheiten Aussprüche. Das Wichtige kommt noch. Wenn man den Projektor ausschaltet, wirkt er nach außen hin energetisch tot. Man kann ihn nicht mehr anmessen. Ist auch das richtig?“

Perry nickte. „Deswegen hatte die Suche keinen Erfolg.“

„Aber es bleibt doch ein gewisses Restfeld zurück, das erst im Lauf von Tagen zerfällt, nicht wahr?“

„Gewiß. Aber das Restfeld ist quasi-statisch, eben weil es mit so geringer Geschwindigkeit zerfällt, und darüber hinaus von so geringer Intensität, daß man es selbst mit dem empfindlichsten aller Instrumente nur dann nachweisen könnte, wenn man unmittelbar vor dem Projektor stände. Und dann wäre die Suche ja wohl grundlos.“

„Ich gebe dir recht“, sagte Gesil. „Aber was geschieht, wenn ein zweiter Projektor in unmittelbarer Nähe liegt?“

Perry stutzte. Es war ihm klar, daß sie auf etwas Wichtiges hinauswollte. Sie war sich lediglich ihrer Theorie nicht völlig sicher und ließ sie sich daher von ihm Schritt um Schritt bestätigen.

„Dann... dann ... was sollte geschehen?“ fragte er verwirrt. „Wenn die Restfelder beide in dieselbe Richtung wirken, verstärken sie einander. Aber selbst unter diesen Umständen sind sie für einen Nachweis noch viel zu schwach ...“

„Vergiß nicht, daß sie beide langsam zerfallen, und zwar mit unterschiedlicher Geschwindigkeit, weil jeder Projektor seine eigenen Charakteristiken besitzt. Was geschieht,

wenn zwei einander überlappende Schwerefelder, und seien sie auch noch so schwach, sich mit unterschiedlicher Geschwindigkeit verändern?“

Perry sprang auf.

„Sie interferieren miteinander“, rief er aufgeregt. „Sie erzeugen Gravitationsstrahlung einer charakteristischen Frequenz. Aber...“ Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Wieso zwei Projektoren?“

„Denk daran, wie die Diebe operieren“, mahnte Gesil. „Sie lassen es nicht bei einem Diebstahl bewenden. Sie tragen ein ganzes Lager an gestohlenem Gut zusammen. Der, den wir suchen, hat als erstes einen Grav-Projektor entwendet. Das fiel ihm vermutlich recht leicht. Es sollte mich wundern, wenn er bei seinen weiteren Diebeszügen nicht hier und da noch einen oder zwei andere Projektoren hätte mitgehen heißen. Wie viel Projektoren sind uns insgesamt abhanden gekommen?“

„An Bord der BASIS?“ Eine Falte entstand auf Perrys Stirn. „Zehn, als ich das letzte Mal nachsah. Du hast recht.“ Er musterte sie verwirrt. „Du sprichst von wundern und wenn und hätte. Du weißt noch nichts? Du wolltest jetzt erst mit der Suche beginnen?“

Sie machte ein schuldbewußtes Gesicht.

„Nein, ich habe gesucht - und gefunden“, antwortete sie halblaut. „Ich wollte dir nur erklären, wie ich mir die Sache ausgerechnet hatte.“

„Wo?“ fragte Perry.

„Nicht weit von der Stelle entfernt, an der der erste Grav-Projektor verschwand. In einem technischen Labor. Nein, ich kenne den Dieb nicht. Ich habe nicht einmal den Projektor zu Gesicht bekommen, nur die Interferenzstrahlung gemessen.“

„Führ mich“, bat er sie.

Es war Nacht an Bord der BASIS, nach dem willkürlichen Diktat der zentralen Uhr. Zwar kannte der Betrieb eines Fernraumschiffs keinen Aktivitätsunterschied zwischen Tag und Nacht; aber es gab doch einige Bereiche, in denen die Beleuchtung gedämpft und der Verkehr zum Erliegen gekommen war. Fertigungsstätten und Labors, die an Produkten bzw. Untersuchungen geringer Priorität arbeiteten, lagen in solchen Bereichen, auch Mannschaftsquartiere. Als Gesil und Perry durch die Mündung des Transmitter-Transportfelds traten, befanden sie sich in einer Welt bläulichen Halbdunkels, in der eine nahezu gespenstische Stille herrschte. Sie verließen die Zelle. Gesil wies in einen breiten Gang hinaus, dessen Gleitbänder zum Stillstand gekommen waren.

Vor einem Schott mit der nur noch matt glimmenden Aufschrift SONDEVENTECHNIK II blieb Gesil stehen. Sie hatte eines der Geräte ihrer Montur aktiviert. Die dazugehörige Videoscheibe zeigte eine graphische Darstellung des Meßergebnisses: eine steile Impulszacke, deren Amplitude wuchs und schrumpfte, je nachdem wie Gesil sich drehte und damit die Richtung maximaler Sensitivität des Instruments veränderte.

Perry öffnete das Schott. Die Beleuchtung des Labors trat automatisch in Tätigkeit. Die Einrichtung des mittelgroßen Raumes war die übliche: ein oder zwei Techniker arbeiteten hier tagsüber an der Reparatur, der Instandhaltung und Bereitstellung robotischer Sonden. Von dem Diebesgut war nichts zu sehen. Im Hintergrund gab es drei Türen, hinter denen Prüfstände für verschiedene Sondentypen lagen, wie die Aufschriften besagten. Perry öffnete sie der Reihe nach. Hinter der dritten fand er, wonach er suchte.

Es war in der Tat ein Lager von beachtlichem Umfang. Es enthielt zwei granatförmige Grav-Generatoren - ganz wie Gesil vermutet hatte. Perry blieb unter der offenen Tür stehen. Das Diebesgut durfte nicht angerührt werden. Wenn der Dieb seinen nächsten Besuch abstattete, sollte er nicht ahnen, daß sein Geheimnis entschleiert worden war.

Perry wandte sich ab. Die Tür schloß sich selbsttätig. Er nickte Gesil zu.

„Fabelhafte Leistung“, sagte er anerkennend. „Du qualifizierst dich hiermit für eine Laufbahn in der Sektion Technik.“

Aber sein Humor klang gequält. Es lag ihm etwas auf der Seele. In ein paar Stunden würde er eines Diebes habhaft werden, der mit der Entwendung des ersten Grav-Projektors bewußt in Kauf genommen hatte, daß ein anderer Mensch infolge seiner Handlung Schaden erlitt. Wer würde es sein? Wie sollte man mit ihm verfahren? Es war nicht möglich, die Verantwortung für alles, was dieser Tage geschah, auf die verfälschte Wirklichkeit abzuschieben.

Während er sich umsah, erregte ein kleines Schild auf einem der Arbeitstische seine Aufmerksamkeit. Er trat hinzu. Das Rechteck aus Plastik war ein altmodisches Namensschild. Vor zweitausend Jahren hatten Männer und Frauen solche Dinge auf ihren Schreibtischen stehen.

Er las den Namen und stöhnte.

Zur gleichen Zeit schnappte in seinem Bewußtsein ein Kontakt ein.

„Hesekiel“, hörte Gesil ihn murmeln. „Der Prophet. Der Sprecher des Propheten.“

3.

Der Rückweg war mühselig. Einem Technischen Spezialisten II. Klasse stand nur ein geringer Teil der Transmitterverbindungen zur Verfügung. Die meisten Transmitterkammern, an denen er vorbeikam, waren für ihn gesperrt. Das war wiederum ein Druckmittel der Gesellschaft. (Er sprach - in Selbstgesprächen, versteht sich - in letzter Zeit nur noch von der „Gesellschaft“, wenn er an die dachte, von denen er sich schäbig behandelt fühlte.) Er kehrte von einem kleinen Beiboothangar im Backbord-Hangarwulst der BASIS zurück und war auf dem Weg zu seinem Labor. Die Gesamtdistanz betrug acht Kilometer. Er hätte sie binnen weniger Sekunden überwunden, wenn es ihm möglich gewesen wäre, jeweils den nächsten Transmitter zu benutzen. Aber nein, er mußte sich durch die Kanäle quälen, die einem TS. II zur Verfügung standen, und würde wahrscheinlich eine gute halbe Stunde brauchen, um sein Ziel zu erreichen.

Dabei brannte ihm die Zeit auf den Nägeln. Er wußte selbst nicht, woher ihm dieser Eindruck kam; aber er hatte das Gefühl, man sei ihm auf der Spur. Er hatte ein Beiboot präpariert, das ihn mit seiner Beute aus der BASIS hinaus befördern würde. Es ging jetzt nur noch darum, die Beute zum Hangar zu bringen. Er hatte sich mit Lead Can verständigt. Der vereinbarte Kode funktionierte ausgezeichnet. Welch ein genialer Geistesblitz von Lead Can, den Kodeaustausch mit Hilfe von zwei Mikrosonden vornehmen zu lassen, die nur wenige hundert Meter voneinander entfernt waren und deren Sender daher mit minimaler Leistung auskamen.

Er wußte, mit anderen Worten, wo er Lead Can treffen würde. Wovon er immer noch keine Ahnung hatte, war, was er für sein Beutegut erhalten würde. Aber er hielt unbeirrt an der Theorie vom großen Sprung fest. Lead Can würde es ihm ermöglichen, die Galaktische Flotte zu verlassen. Allein darauf kam es an.

Es war halbdunkel in dem Bereich, in dem sein Quartier und das Labor lagen. Zweiunddreißig Minuten hatte er vom Hangar bis hierher gebraucht. Die Korridore waren still, die Gleitbänder bewegten sich nicht mehr. Er sicherte nach allen Seiten, bevor er das Schott des Labors öffnete. Auf Zehenspitzen schlich er sich zur Tür des Prüf Stands. Die Deckenbeleuchtung, die sich bei seinem Eintritt automatisch angeschaltet hatte, war ihm viel zu hell. Er tastete nach dem kleinen Hyperfunkgerät, das er am Gürtel trug. Die Verbindung mit Lead Can war die einzige Spur von Sicherheit, die er noch hatte. Er öffnete die Tür des Prüf Stands ...

... und erstarrte.

Das erste, was ihm hätte ins Auge stechen müssen - ihm, der wußte, wo er danach zu suchen hatte -, war das Glitzern des Mikrofadens, den er von einem Türpfosten zum än-

dern gespannt hatte. Niemand, der zufällig oder mit Absicht des Weges kam, hätte ihn wahrnehmen können, dessen war er sicher. Er kniete nieder und suchte auf dem Boden. Binnen weniger Sekunden hatte er etliche Bruchstücke des Fadens gefunden.

Die Tür war in seiner Abwesenheit geöffnet worden! Die Ahnung hatte ihn nicht getrogen: Sie waren ihm auf der Spur.

Eine unnatürliche Ruhe überkam ihn. In dieser Lage gab es nur noch eines zu tun. Er tastete nach dem kleinen Kasten des Hypersenders, berührte eine Gruppe von Kontaktflächen, deren Reihenfolge er inzwischen auswendig kannte, und begann zu sprechen:

„Hesekiel ruft Bruder Lead Can. Ich bin in Gefahr. Es bleiben mir nur noch ein paar Minuten, den wertvollsten Teil meines Besitztums in Sicherheit zu bringen. Wir werden unseren Handel modifizieren müssen, Lead Can. Ich kann unmöglich alles bringen, was ich habe.“

Die Antwort kam binnen weniger Sekunden.

„Ich tue dir einen großen Gefallen, Bruder Hesekiel. Ich vertraue dir weiterhin. Wenn ich klug wäre, zöge ich mich sofort zurück. Aber du bist ein besonderer Fall. Lade auf, was du hast, und komm zu mir.“

Arnulf Höchstens atmete auf.

„Ich komme früher als geplant“, sagte er.

„Das macht nichts. Halte dich an den vereinbarten Treffpunkt. Ich werde dich zu finden wissen. Ende.“

Arnulfs Aufbruch bedurfte keiner zusätzlichen Vorbereitungen. Es war alles bereit. Er rief die Schwebetrage herbei, die er für diesen Zweck bereitgestellt hatte, und begann, sie zu beladen. Sein ursprünglicher Plan war gewesen, mehrere Gänge mit der Trage zu unternehmen - sein Besitzgut portionsweise an Bord des Beiboots zu überführen. Aber jemand hatte ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht. Er mußte sich glücklich schätzen, wenn er auch nur eine einzige Ladung retten konnte.

Während er die Gegenstände auswählte, die ihm am wertvollsten erschienen, ging ihm unentwegt durch den Kopf, was er vor kurzem über Interkom gehört hatte. Es ging um Lauterkeit. Er sollte sich erinnern. Er sollte in seinem Gedächtnis Abdrücke längst vergangener Ereignisse finden, Erinnerungen an Unrecht, das er begangen hatte.

Es war ein mühsames Unterfangen, und mehrmals machte er, von seinen Gedanken abgelenkt, beim Beladen der Trage einen Fehler. Schließlich zwang er sich dazu, das Nachdenken aufzugeben. Es brachte ihm nichts ein - im Gegenteil: Jede Sekunde, die er mit dem Durchsuchen seines Gedächtnisses verlor, brachte ihn mehr in Gefahr. Von da an arbeitete er konzentriert und belud die Trage bis an die Grenze ihrer Transportfähigkeit.

Dann machte er sich auf den Weg.

\*

Die Lage verschlechterte sich von Minute zu Minute. Das große Erinnern hatte eingesetzt. Chmekyrs Worte, durch die von Perry veranlaßte Schaltung in den gesamten Bereich der Galaktischen Flotte übertragen, waren von quasi-hypnotischer Wirkung. Jeder mann grub in den Tiefen seines Gedächtnisses und erinnerte sich an Vorfälle, bei denen er seine Unlauterkeit unter Beweis gestellt hatte.

Wenn es nur darum gegangen wäre, hätte sich der induzierte Schuldkomplex, wie er von den Fachleuten genannt wurde, ertragen lassen. Aber die vom Schuldgefühl Geplagten beschränkten sich nicht aufs Erinnern. Sie glaubten, die Erfahrungen der Vergangenheit wiederholen zu müssen, nicht nur einfach so, wie sie sich an sie erinnerten, sondern möglichst in noch intensiverem Maß. Solche, die sich in ihrer Jugend der Tierquälerei

schuldig gemacht hatten, fingen Arbeits- oder Unterkunftskollegen ein und begannen, sie zu foltern. Wer früher einen Hang zum Lügen gehabt hatte, entwickelte sich zum Intriganten, der anderer Menschen Ruf untergrub und sie in Schwierigkeiten brachte. Faulenzer der Vergangenheit wurden zu absoluten Nichtstuern. Jene, die ihren Eltern gegenüber aufsässig gewesen waren, verwandelten sich in rabiate Revolutionäre gegen jegliche Art von Autorität. Es gab Morde. Es kam zu großmaßstäblichen Zerstörungen. Die Disziplin der Flotte brach zusammen.

Die Flottenleitung, gegenwärtig noch nicht vom Induzierten Schuldkomplex befallen und ihrer Sinne mächtig, schlug hart und erbarmungslos zu. Roboter, auf die Chmekyrs quasi-hypnotisches Geschwätz keinen Einfluß hatte, patrouillierten die Decks der Raumschiffe. Gefängnisbereiche wurden eingerichtet.

Wer sich einen nennenswerten Verstoß gegen das Reglement zuschulden kommen ließ, wurde gefaßt und eingesperrt. Diese Maßnahme brachte die Ausweitung des Induzierten Schuldkomplexes vorübergehend ins Stocken, aber sie gänzlich anzuhalten vermochte sie nicht. Die Gefängnisse füllten sich mit atemberaubender Geschwindigkeit. Die Galaktische Flotte verwandelte sich in ein Zuchthaus gigantischen Ausmaßes. Der Zeitpunkt ließ sich absehen, da es außerhalb der Gefängniszonen nur noch Roboter und vielleicht eine Handvoll Immuner geben würde.

Im Verlauf des Epikur-Syndroms und während des Diadem-Kreuzzuges hatte es eine wohldefinierte Gruppe von Immunen gegeben: die Träger der Armadaflamme. Perry Rhodan, Nachor von dem Loolandre, Jercygehl An und seine zweieinhalbtausend Cygriden - keiner von ihnen hatte sich an der Völlerei beteiligt oder den Drang gespürt, sich dem Feldzug zur Befreiung von Freiheit und Gerechtigkeit anzuschließen. Aber diesmal waren die Grenzen nicht so scharf gezogen. Auch die Flammenträger empfanden die Notwendigkeit, sich an Augenblicke der Unlauterkeit zu erinnern. Im Augenblick fühlten sie sich noch nicht veranlaßt, Taten zu begehen, die jene der Vergangenheit an Bösartigkeit übertrafen. Aber wie lange mochte das noch währen? Perry Rhodan ertappte sich mehrmals dabei, wie er in sich hineinhorchte und zu ermitteln versuchte, ob sich im Hintergrund seines Bewußtseins eine neue, fremde Motivation bilde. Inzwischen zergrübelte er sich das Gehirn und suchte nach dunklen Stellen in seiner Vergangenheit.

Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß seine Vorbereitungen zur Ergreifung des Projektor-Diebes langsamer voranschritten, als es unter anderen Umständen der Fall gewesen wäre. Die Kommandostruktur an Bord des Flaggschiffs hatte zu zerbröckeln begonnen. Rückhaltloser Verlaß war nur noch auf die Roboter. Mitgliedern der Besatzung, selbst so hervorragenden wie Jen Salik, Waylon Javier oder den Mutanten, konnte nicht mehr getraut werden, auch wenn sie bislang noch kein Symptom des Induzierten Schuldkomplexes zeigten. Und die Flammenträger, die plötzlich nur noch einen Teil ihrer Immunität besaßen, waren nur so weit zu gebrauchen, wie sie von der selbstquälerischen Suche in der Erinnerung abgelenkt werden konnten.

Eine besondere Rolle spielte Gesil. Sie trug keine Flamme und war somit der vollen Wucht des Schuldkomplexes ausgeliefert. Aber ihre Erinnerung reichte klar und eindeutig nur acht Monate weit zurück - bis zu jenen Tagen kurz vor dem Angriff des Sonnenhammers auf BASIS-ONE, als es plötzlich wie eine dunkle, schwere Bürde von ihr gefallen war und sie zum ersten Mal begriffen hatte, was es bedeutete, sich selbst als Individuum zu verstehen. Davor lag das Halbdunkel jener Zeit, in der ihr Bewußtsein zwei- oder dreifach gespalten zu sein schien. Aus dieser Epoche besaß sie nur noch undeutliche Erinnerungen, die oft einander widersprachen. Sie wußte jedoch noch von der Begegnung mit Atlan und der SOL im Raumsektor Varnhager-Ghynnst der Galaxis Vayquost. Sie hatte den ersten Eindruck erzeugt, der in ihrer Erinnerung noch überlebte. Davor war alles finster. Gesil empfand den Zwang, sich an die Vergangenheit zu erinnern und jener Vorfälle

bewußt zu werden, bei denen sie gegen das Gesetz - was immer das sein mochte - verstoßen hatte. Aber es kam aus Mangel an Substanz keine Erinnerung zustande. Somit bestand keine Gefahr, daß sie zu lügen, zu rauben oder zu morden beginnen würde.

Perry hatte inzwischen angeordnet, daß das Sondenlabor, in dem das Diebesgut gefunden worden war, optisch überwacht wurde. Die Festnahme des Diebes behielt er sich selbst vor. Es gab keine Gewähr dafür, daß der Dieb allein arbeitete. Perry stellte eine Gruppe zusammen, die außer ihm Gesil, Nachor von dem Loolandre, Jercygehl An und drei Roboter umfaßte. Als sie aufbrachen, waren seit dem Augenblick, als er die Tür des Prüfstands öffnete und die Diebesbeute vor sich sah, fast drei Stunden verstrichen.

\*

Arnulf Höchstens spürte den Drang überhandnehmen. Auf Schleichwegen bugsierte er die Schwebetrage zum Beiboothangar; aber immer öfter hielt er unterwegs an, um nachzudenken, um zu überlegen. Krampfhaft suchte er in seinem Gedächtnis nach Ereignissen der Vergangenheit, die bewiesen, daß Chmekyr recht hatte, daß jeder Mensch, jedes intelligente Wesen auf dem Grund seiner Seele den Hang zur Unlauterkeit mit sich herumtrug.

Man tat dem Sondenspezialisten kein Unrecht an, wenn man den bisherigen Lauf seines Lebens eintönig nannte. Arnulf Höchstens hatte nur selten Gelegenheit erhalten, sich auszuzeichnen - im Guten wie im Bösen. Als Heranwachsender hatte er manchmal gelogen, aber an die Einzelheiten der Vorfälle, bei denen er der Wahrheit die Unehre gegeben hatte, erinnerte er sich nicht mehr. Er war niemals mit dem Gesetz in Konflikt gekommen. Sosehr er sich auch anstrenge, es fiel ihm nichts ein, womit sich Chmekyrs Anspruch in seinem Fall hätte beweisen lassen. Damit ging Hand in Hand, daß er keinen Anreiz erhielt, von neuem in unlauterer Weise tätig zu werden - auf eine Art, die die Bösartigkeit früheren Verhaltens noch übertraf.

Freilich hatte er gestohlen. Er hatte sogar in Kauf genommen, daß durch einen seiner Diebstähle ein anderer Mensch in Gefahr geriet. Aber ahmte er damit Erlebnisse der Vergangenheit nach? Mitnichten. Er imitierte die Tätigkeit eines anderen, des Diebes nämlich, dessen Beute er in der Energieblase auf der Oberfläche der BASIS gefunden hatte. Es war ihm in den Sinn gekommen, daß dies eigentlich eine wirksame Methode sei - nicht sich zu bereichern, sondern die Gesellschaft zu bestrafen, die ihn schäbig behandelt hatte.

Wie man den Fall Arnulf Höchstens auch betrachtete - an dem Sondenspezialisten hatte sich der Effekt der verschobenen Wirklichkeit offenbar in einer besonders verschrobenen, auch von Chmekyr nicht erwarteten Weise bemerkbar gemacht. Arnulf paßte nicht ins allgemeine Schema der Dinge. Es gab keinen Makel auf seiner Vergangenheit, aber er war trotzdem zum Dieb geworden.

Dieser Gedanke beschäftigte ihn. Er hielt abermals an und grübelte. Der Klang einer vertrauten Stimme schreckte ihn schließlich auf.

„Bruder Hesekei, wenn du nicht schneller vorwärts kommst, betrachte ich unseren Handel als annulliert.“

„Lead Can!“ stieß Arnulf Höchstens hervor. „Ich bin auf dem Weg!“

„Nicht schnell genug, Bruder Hesekei. Sie werden dich fassen, bevor du den Hangar erreichst.“

„Woher weißt du das?“ keuchte Arnulf. „Ich habe das Boot fast schon erreicht.“

„Aber im Augenblick stehst du still, Bruder Hesekei. Ich sage dir: Setz deine Beine in Bewegung, und deine Trage auch, denn nur dem Flinken wird Rettung zuteil.“

„Ja, ja“, rief Arnulf Höchstens voller Eifer. „Ich beeile mich.“

Von da an fiel es ihm leichter, die störenden Gedanken abzuwehren. Die Erkenntnis, daß Bruder Lead Can zu jeder Zeit wußte, wo er war, beeindruckte ihn.

Eine Viertelstunde später erreichte er den Hangar. Die Trage glitt durch das Schleusenluk. Arnulf Höchstens folgte ihr, indem er auf dem schmalen Energiesteg emporrutschte. Nachdem er zugesehen hatte, wie die Trage sich in einer stabilen Halterung verankerte, lief er durch den kurzen Verbindungsgang zum Cockpit des Bootes und schickte sich an, die noch verbleibenden Startvorbereitungen zu treffen. Er fühlte sich jetzt fast schon sicher. Noch zwanzig oder dreißig Sekunden, und das große Hangarschott würde sich vor ihm öffnen. Das Boot war schnell und wendig. Im Handumdrehen würde es im Gedränge der Raumschiffe verschwunden sein.

Aber gerade in dem Augenblick, in dem Arnulf Höchstens' Zuversicht wieder zu wachsen begann, holte ihn das Verhängnis ein. Er hörte ein Geräusch hinter sich und wandte sich um. Eine Luke im Boden des Cockpits hatte sich geöffnet, und aus der Öffnung hervor schwebte - eine Flamme.

Gebannt, starr vor Schreck verfolgte Arnulf Höchstens das unglaubliche Schauspiel. Die Flamme, violett leuchtend, bewegte sich aufwärts. Ein Kopf erschien in der Lukenöffnung. Er schob sich höher. Ein riesiges, rotes Auge starrte Arnulf an. Er hörte eine Stimme sprechen:

„Arnulf Höchstens - du hast das Gesetz gebrochen!“

Da gab irgendwo im Innern seiner Seele etwas nach, ein Gerüst, das ihn bisher aufrechterhalten hatte. Arnulf Höchstens brach zusammen. Er sank zu Boden und wimmerte:

„Ja, ich habe das Gesetz gebrochen. Aber ich bin nicht daran schuld. Sie wollten es. Sie haben mich dazu gebracht.“

Er hörte kaum, wie sich das Schott öffnete. Tränen schossen ihm in die Augen. Als er den Kopf hob, sah er durch wäßrige Schleier hindurch die Umrisse von sechs Gestalten. Er erblickte zwei weitere Armadaflammen. Drei der Gestalten reflektierten das Licht der Deckenbeleuchtung; es mußten Roboter sein.

„Arnulf, wir wollen miteinander reden“, sagte eine eindringliche Stimme.

\*

Die Ergebnisse der optischen Überwachung zeigten, daß das Diebeslager in der Zwischenzeit teilweise ausgeräumt worden war. Es gab Anzeichen, daß der Dieb es eilig gehabt hatte. Die Deutung war einfach. Der Mensch, der den Decknamen Hesekei benützte, hatte bemerkt, daß man ihm auf die Spur gekommen war. Er hatte die Flucht ergriffen.

Es wäre mühselig gewesen, nach seiner Spur zu suchen. Perry nahm Verbindung mit der Hamiller-Tube auf und gab ihr die Anweisung, den Status sämtlicher Bordfahrzeuge der BASIS zu überprüfen. Hamillers Antwort lag wenige Sekunden später vor. Unten, in einem der Wannenhangars, stand ein Beiboot startbereit, dessen Autopilot nicht nachweisen konnte, daß ihm ein offizieller Auftrag zur Startvorbereitung erteilt worden war.

Perry Rhodan unterlag nicht den Beschränkungen, mit denen Arnulf Höchstens zu kämpfen gehabt hatte: ihm stand jeder Transmitter zur Verfügung. Mit seinen Begleitern erreichte er den betreffenden Abschnitt des Wannenhangars, noch bevor Arnulf in Sicht war. Sie verteilten sich an Bord des kleinen Fahrzeugs. Nachor übernahm es, in den engen Aggregatschacht hinabzusteigen, der sich unter dem Boden des Cockpits erstreckte. Die Aufgabe des Armadaprinzen war es, Arnulf Höchstens so weit abzulenken, daß seine Überwältigung ohne Anwendung von Gewalt erfolgen konnte.

Perry Rhodans Rechnung ging auf. Arnulf brach zusammen, sobald Nachor ihm seine Anschuldigung entgegenschleuderte. Perry trat auf ihn zu und nahm ihm das Gerät ab, das er am Gürtel trug. Es war keine Standardtechnik, sondern ein Spezialinstrument, das



Arnulf für einen bestimmten Zweck angefertigt hatte - wahrscheinlich für die Kommunikation mit Lead Can.

„Arnulf, wir wollen miteinander reden“, sagte er. „Aber zuerst wollen wir uns vergewissern, daß Lead Can nicht zuhört.“

Arnulf Höchstens sah auf. Tränen rannen ihm über die Wangen.

„Ich erinnere mich jetzt“, sagte er flehend. „Wirklich! Es ist mir etwas eingefallen. Als ich fünf Jahre alt war...“

„Arnulf, wie schaltet man das Ding aus?“

„Meine Eltern waren ... waren ... ich weiß nicht wo. Sie hatten mich bei Tante Millie untergebracht. Tante Millie hatte immer Geld in ihrem ...“

„Arnulf!“

Ein verwirrter Ausdruck trat in die Miene des Technikers.

„Ist es nicht die richtige Erinnerung?“ fragte er ängstlich.

„Steh auf, Arnulf“, forderte Perry ihn auf. „Du brauchst dich jetzt nicht zu erinnern. Dazu ist später noch Zeit. Schalte dieses Ding aus.“

Arnulf Höchstens schien erleichtert. Er nahm das Steuergerät und tippte zwei Tasten. Dann reichte er es zurück.

„Hat Lead Can bisher mithören können?“ wollte Perry wissen.

„Nur wenn er die ganze Zeit über auf Empfang war“, antwortete Arnulf. „Das ist aber sehr unwahrscheinlich.“

„Du weißt, daß du dich schuldig gemacht hast?“

„Ich weiß es“, bekannte Arnulf geknickt. „Ich hab' keine Ahnung, was plötzlich in mich gefahren ist. Ich fühlte mich ungerecht behandelt, und da glaubte ich ... ich ...“

Es zuckte in Perrys Gesicht. Vor ihm stand der Mann, der ihm die Botschaft des Armadapropheten übermittelt hatte - eine Botschaft, die von Umschichtungen kosmischer Größenordnung sprach. Gäbe es Arnulf Höchstens nicht - wer mochte es wissen: Er hätte die Prophezeiung womöglich nie zu hören bekommen. Und doch - trotz der wichtigen Rolle, die er gespielt hatte - war Arnulf Höchstens sang- und klanglos wieder in der Versenkung verschwunden, zurückgerutscht in die Anonymität, der er angehört hatte, bevor der Armadaprophet namentlich nach ihm verlangte. War das gerecht? War hier versäumt worden, einen Dienst, der über das Gebot der Pflicht hinausging, angemessen zu würdigen?

Perry Rhodan fühlte sich schuldig. Arnulf Höchstens hatte Besseres verdient. Er nahm sich vor, seinen Fehler gutzumachen. Aber im Augenblick drängte die Zeit.

„Arnulf“, sagte Perry, „was du fühltest, war richtig. Deine Reaktion war falsch. Ich habe dir unrecht getan. Das wird ausgeglichen werden; ich verspreche es dir. Aber jetzt brauchen wir deine Hilfe.“

Arnulf Höchstens starrte ihn ungläubig an.

„Meine Hilfe?“ stieß er hervor. Die Vorstellung, daß jemand ausgerechnet seine Hilfe brauchen könne, war ihm offenbar völlig fremd.

„Es ist Lead Can, der einen großen Teil der Verantwortung für das Chaos in der Flotte trägt“, erklärte Perry. „Du bist auf dem Weg zu ihm. Du mußt uns führen.“

Es arbeitete in Arnulf Höchstens; man sah es ihm an. Dieselbe Grundhaltung, die dafür verantwortlich war, daß er in seiner Vergangenheit keine dunklen Flecken finden konnte, versuchte ihm nun einzureden, daß er mit Lead Carl ein Abkommen habe, gegen das er nicht verstoßen durfte.

Perry sah wohl, was in Arnulf vorging.

„Ich weiß, du denkst an Treu und Glauben“, sagte er. „Aber es geht hier um das Wohl von Millionen intelligenten Wesen. Lead Can ist darauf aus, die Flotte in Verwirrung zu stürzen und auseinander zu reißen. Das darf ihm nicht gelingen. Hilf uns, dem Störenfried das Handwerk zu legen.“

Arnulf Höchstens atmete schwer. Er hatte seinen Entschluß gefaßt.  
„Ich helfe dir, Perry Rhodan“, sagte er.

\*

Der optische Bildschirm zeigte nur die Fülle der Sterne der fremden Galaxis und den neblig-milchigen Vorhang, der den Standort der dritten Pforte des Loolandre markierte. Das Orterbild dagegen war voll von bunten Lichtpunkten, die die Schiffe der Galaktischen Flotte anzeigten. Das nächste war 400.000 Kilometer entfernt. Gelbe Reflexe kennzeichneten die Boote, die zu Tausenden im Gewirr der Schiffe unterwegs waren.

Das Boot war zur Ruhe gekommen. Arnulf Höchstens erklärte mit Nachdruck, dies sei der vereinbarte Treffpunkt. Von Lead Can zeigte sich vorläufig keine Spur.

Perry Rhodan hatte seine Vorbereitungen getroffen. Die Schwebetrage war mit einiger Mühe im Cockpit aufgestellt und verankert worden. Einige unter Arnulfs Diebesbeutestücken waren groß genug, einen Menschen in sich aufzunehmen - vorausgesetzt, natürlich, man räumte ihr Innenleben zuvor aus. Perry selbst verkroch sich in der Hülle eines positronischen Massenspeichers. Die drei Roboter deaktivierten sich und taten so, als hätten sie von Anfang an zu Arnulf Höchstens' Beute gehört. Gesil, Nachor und der Cygride gingen in Deckung. Perrys Versteck war nicht sonderlich bequem; aber es gab ein paar Öffnungen, durch die er die Umgebung im Auge behalten konnte. Im Notfall genügte ein Druck mit dem Knie: die Wand des Speicheraggregats kippte zur Seite, und er war frei.

Arnulf saß an den Kontrollen und wartete. Durch einen Sehschlitze verfolgte Perry Rhodan das Geschehen auf dem Orterbild. Einer der hin und her huschenden gelben Lichtpunkte mußte Lead Cans Fahrzeug sein - aber welcher? Mit Anstrengung kämpfte Perry gegen die Bemühung seines Bewußtseins, die Suche nach den Makeln der Vergangenheit wiederaufzunehmen. Er durfte sich jetzt nicht ablenken lassen. Lead Can war ein Gegner, der ernst genommen werden mußte. Er durfte keine Möglichkeit der Gegenwehr erhalten. Er verfügte vermutlich über ein umfangreiches technisches Arsenal, mit dem er allen möglichen Schaden anrichten konnte, wenn er Gelegenheit bekam, es gegen seine Widersacher einzusetzen.

Perrys Muskeln spannten sich unwillkürlich, als er den gelben Reflex bemerkte, der sich jetzt auf das Zentrum des Orterbilds zubewegte und dabei von Sekunde zu Sekunde an Leuchtkraft gewann. Das war er! Perrys Blick wechselte zum optischen Video hinüber. Ein grauer Schatten materialisierte gegen den schwarzen Hintergrund des Alls, eine Blase, die rasch heranwuchs und ein Drittel der Bildfläche ausfüllte. Der Scheinwerfer des Bootes leuchtete auf und malte einen Kreis greller Helligkeit auf ein Stück polymermetallener Bordwand. Lead Can war keiner, der sich mit unzulänglichen Hilfsmitteln abgab. Er betrieb sein Geschäft an Bord eines Leichten Kreuzers, eines kugelförmigen Schiffes mit 100 Metern Durchmesser. Die Frage war, wie er sich eines solchen Fahrzeugs hatte bemächtigen können, ohne daß es aufgefallen war.

„Bruder Hesekei“, drang es aus dem Empfänger des Radiokoms, „ich lade dich ein, an Bord zu kommen.“

Man mochte über Arnulf Höchstens denken, wie man wollte; aber eines mußte man ihm zugestehen: Jetzt, als es darauf ankam, war er kalt wie ein Fisch. Seiner Stimme war nicht die geringste Unsicherheit anzumerken, als er sich gelassen erkundigte:

„Soll ich mit der Ware kommen oder ohne?“

„Mach dir keine Sorgen, Bruder Hesekei.“ Leichter Spott klang aus Lead Cans Worten.  
„Es ist alles vorbereitet.“

In der Bordwand des Leichten Kreuzers öffnete sich das weite Luk einer Großraumschleuse. Arnulf Höchstens' Boot zitterte leise, als es vom Sog des Traktorfelds erfaßt

wurde. Die rechteckige, hell erleuchtete Öffnung wurde größer. Greller Lichtschein umfing das Boot. Ein paar Sekunden verharrte es in der Weite des großen Schleusenraums, während der Druckausgleich hergestellt wurde. Dann glitt es weiter. Ein leises, metallisches Klirren war zu hören, als es die mattschimmernde Landefläche des Hangarraums berührte.

Stille folgte. Arnulf Höchstens hatte auf Audio-Extern geschaltet. Wer genau hinhörte, vernahm wie aus weiter Ferne das verhaltene Summen positronischer Maschinerie, das Rauschen des Blutkreislaufs eines aktiven Raumschiffs. Eine Minute verging. Wie ein Donnerschlag hallte das metallene Scheppern eines Schottes durch das Schweigen. Perry Rhodan in seinem Versteck reckte sich und drehte den Hals; aber er bekam weiter nichts zu sehen als eine Gestalt in einem Raumanzug mit geschlossenem Helm, die über die weite Fläche des Hangarraums auf das Boot zuschritt.

„Laß mich an Bord kommen, Bruder Hesekei!“, klang es aus dem Radiokom.

„Komm, Bruder Lead Can“, antwortete Arnulf Höchstens. „Ich habe die Schleuse geöffnet.“

Die Zeit verging mit quälender Trägheit. Es war Perry zumute, als müsse eine halbe Stunde verstrichen sein, bevor er aus dem Korridor, der zur Schleuse führte, das tappende Geräusch von Schritten hörte. Er bereute es, daß er nicht rechtzeitig daran gedacht hatte, die Trage so zu orientieren, daß er die Mündung des Ganges im Auge behalten konnte. Aufmerksam musterte er dafür den Bildschirm. Lead Can war allein gekommen. Der große Hangarraum lag leer und verlassen.

„Ich sehe, du hast ordentlich aufgeräumt, Bruder Hesekei!“, sagte die vertraute, knarrende Stimme vom Eingang her.

Perry hörte nicht, was Arnulf Höchstens darauf antwortete. Er hatte dasselbe Empfinden wie damals, als er Lead Can das erste Mal sprechen hörte: Er kannte diese Stimme! Sie war ein Echo aus fernster Vergangenheit - eine Unmöglichkeit und doch so wirklich, daß vor seinem geistigen Auge ein Bild des Gesichts erschien, das zu der heiseren, raspelnden Sprechweise gehörte. Er sah den Besitzer der Stimme vor sich - so lebhaftig, wie er ihm vor zweitausendsechshundert Jahren gegenübergestanden hatte.

Es konnte nicht sein! Niemand lebte zwei Jahrtausende. Und der mit der knarrenden Stimme hatte nicht zum Kreis jener gehört, die durch die Verleihung eines Zellaktivators ausgezeichnet worden waren.

Aber dennoch...

Die Schritte kamen näher.

„Du bringst mir wertvolles Gut, Bruder Hesekei!“, sagte Lead Can.

„Dann laß uns über die Vergütung sprechen“, schlug Arnulf Höchstens vor. „Was ist dir das Zeug wert?“

„Was hast du erwartet?“ Ein gefährlicher Unterton schwang plötzlich in Lead Cans Worten. Perry zuckte zusammen. Oh, wie gut er sich an jede einzelne Nuance dieser Stimme erinnerte! „Du erinnerst dich, daß ich niemals ein bestimmtes Angebot gemacht habe?“

„Ich erinnere mich“, antwortete Arnulf, den der drohende Ton des ändern nicht zu beeindrucken schien. „Ich dachte an nichts Materielles. Ich will dabeisein, wenn du den großen Sprung tust. Mich hält es hier nicht länger. Ich will zurück - heim nach Terra. Das ist es doch, was du mit dem großen Sprung meinst, nicht wahr?“

„Da hast du recht.“ Der lauende Unterton war noch deutlicher geworden. „Ich plane den großen Sprung - und ich kann Helfer gebrauchen.“

Siedend heiß kam es Perry zum Bewußtsein, daß Arnulf sich in höchster Gefahr befand. Lead Can hatte nicht die Absicht, ihn zu belohnen. Er brauchte das technische Gerät, aber Arnulf Höchstens war ihm zu nichts nütze. Welch bessere Gelegenheit, sich seiner zu

entledigen, als hier im vermeintlich leeren Cockpit, in der Einsamkeit des großen Hangarraums?

Nur für den Bruchteil einer Sekunde verlor Perry Rhodan die Übersicht; aber die winzige Zeitspanne reichte aus, ihn an den Rand des Verderbens zu befördern. Er hätte zuerst die drei Roboter aktivieren sollen, die zuoberst auf dem Stapel des Diebesguts lagen. Aber in diesem Augenblick war die Sorge um Arnulf Höchstens zuvorderst in seinem Bewußtsein. Keine Zehntelsekunde durfte er verlieren. Ein Druck mit dem Knie - polternd und klirrend stürzte die Wand des Speicheraggregats zur Seite. Perry schnellte sich in die Höhe. Die Hand stach zum Gürtel hinab und bekam den Kolben des Paralysators zu fassen.

Perry Rhodan stand vor dem Mann, dessen Stimme er kannte. Der Schock war so groß, daß er für die Dauer eines Atemzugs die drohende Gefahr vergaß. Das Ohr hatte ihn nicht getrogen. Das Unmögliche war wirklich geworden. Da, nicht weiter als drei Schritte entfernt, stand einer, den es längst nicht mehr hätte geben dürfen. Das narbenbedeckte Gesicht war noch immer dasselbe - ein paar Jahre älter vielleicht, aber nicht wesentlich verändert: der breite, hämisch verzogene Mund, die derbe Knollennase, die kleinen, wiesel-finken Augen...

„Also doch ...“, ächzte Perry. „Tin Can!“

„Rhodan, der Bücherwurm“, kam es spöttisch über die blassen Lippen. „Ich wußte doch, daß du mir noch einmal über den Weg laufen würdest. Ihr zwei habt mich hereinlegen wollen. Nun gut. Eine Gelegenheit wie diese ergibt sich so rasch nicht wieder.“

Seine Bewegung war blitzschnell, schattengleich. Perry erwachte aus der Starre. Der Lauf des Paralysators schwenkte nach oben.

„Vorsicht, Perry!“

Das war Arnulf Höchstens' angsterfüllter Schrei. Er kam zu spät. Gleißende Helligkeit waberte auf. Ein mörderischer Schlag traf Perry Rhodan gegen die Brust. Noch einmal sah er Tin Cans zur höhnischen Fratze verzerrtes Gesicht unmittelbar vor sich. Dann war nichts mehr.

Nur noch Dunkelheit...

4.

*„Junge, sitzt du schon wieder über den Büchern?“*

*Der Junge sah auf. Er mochte etwa zwölf Jahre alt sein. Er war hager, hoch aufgeschossen für sein Alter, schmal in den Schultern und blaß im Gesicht. In seinen Zügen arbeitete es. Er schien von irgendwo weither zu kommen, aus einer Welt, in die ihn die Bücher versetzt hatten, und hatte Mühe, sich in der Wirklichkeit zurechtzufinden.*

*„Ja, Ma“, antwortete er seufzend. „Über den Büchern. Wußtest du, daß es eines Tages möglich sein wird, ein Raumschiff mit Ionen anzutreiben, und daß dieses Raumschiff Geschwindigkeiten erreichen kann, die...“*

*„Ich weiß nicht einmal, was Ionen sind, Junge“, unterbrach ihn die Frau lachend. Es war kein echtes Lachen. Sie wirkte vorzeitig gealtert, ein wenig verhärmt - wie ein Wesen, das die Last der Schuld mit sich herumtrug. „Und schau, wie die Sonne scheint. Es sieht so aus, als wollte es jetzt wirklich Frühling werden.“*

*„Und ich, soll hinausgehen und spielen wie andere Kinder“, sagte der Junge resigniert. „Das war es doch, was du sagen wolltest, nicht wahr?“*

*„Es wäre keine schlechte Idee“, bekannte die Frau.*

*„Aber...?“*

*„Aber das war es nicht, weswegen ich kam. Leroy ist am Telephon.“*

*Der Junge verzog das Gesicht.*

*„Die Washingtons haben gar kein Telephon.“*

„Dann ruft er eben von woanders an. Willst du ihn warten lassen?“

„Nein, Ma.“

Der Junge klappte das Buch zu und ging hinaus in die Küche. Das Telefon war über der Küchentheke an der Wand montiert. Der Hörer lag auf der Theke. Der Junge nahm ihn auf.

„Heh, Leroy“, sagte er.

„Perry, wir haben Ärger“, kam es vom anderen Ende.

Der Junge ging in Gedanken rasch die Ereignisse der vergangenen Tage durch und fand keines, das Anlaß zu Ärger hätte geben können.

„Oh?“ machte er zweifelnd. „Was für Ärger?“

„Ich kann jetzt nicht darüber reden“, antwortete Leroy hastig. „Kommst du runter?“

„Runter - wohin?“

„Zur Schule, du Dämlack. Ich warte an der Tür zur Turnhalle.“

Der Junge namens Perry sah auf die Uhr. In den nächsten zwei Stunden hatte er eigentlich noch ein wenig über das Ionentriebwerk der Zukunft lernen wollen. Aber Leroy klang bitter ernst - und Leroy war ein Freund, den man nicht im Stich ließ.

„Okay, ich bin in zehn Minuten da“, sagte er.

„Eil dich“, drängte Leroy. „Ich sage dir: Es brennt!“

Die Mutter stand hinter ihm, als er den Hörer zurück auf die Gabel legte.

„Wichtig, wie?“ fragte sie.

„Hört sich so an“, antwortete er. „Ich fahre schnell mal hinunter.“

Die Mutter nickte.

„Sieh dich vor. Ich weiß, wie du den Hang hinunterrast. Eines Tages wirst du dir den Hals brechen. Und vergiß das Heimkommen nicht. Abendessen pünktlich um sieben, wenn Pa nach Hause kommt.“

Perry hatte sich in aller Eile eine Windjacke übergestreift. Die letzten Worte seiner Mutter hörte er bereits durch die geschlossene Tür, die zur Garage hinausführte.

\*

Der Wind piff Perry ins Gesicht, als er die schmale Fahrstraße am Nordwesthang des Case Mountain hinabradelte. Von Radeln war eigentlich keine Rede. Er hatte sich tief über die Lenkstange gebeugt und die Hände um die Griffe der Felgenbremsen geklammert. Ma hatte recht. Falls ihm jemals ein Auto entgegenkäme, bliebe ihm nur noch die Wahl, entweder nach links oder nach rechts in den Wald hineinzufahren.

Er bremste ab und gondelte mit mäßiger Geschwindigkeit um die letzten Kurven, die zum Wasserfall hinabführten. Der Wasserfall war der einzige natürliche Abfluß des Sees, den man Case Reservoir nannte. Leute aus der Umgebung, die der Überzeugung waren, daß ihnen die Stadt Manchester in ihren Wasserleitungen eine Flüssigkeit minderer Qualität servierte, kamen hierher, um sich mit Trinkwasser zu versorgen. Das Wasser des Reservoirs stammte aus Quellen auf dem Seegrund und war reich an Mineralen. So wenigstens hatte Perry es gehört. Er verstand wenig von Mineralen, obwohl er in allen Fächern, die mit Naturwissenschaft zu tun hatten, üblicherweise ein glattes A nach Hause brachte. Ihm ging es mehr um die Sterne, um die Raumfahrt.

Die Lenkstange rechts herum gerissen und die Spring Street hinauf! Die Steigung war beachtlich, aber Perrys Fahrrad hatte eine kleine Übersetzung. Er schaffte es bis hinauf zum Haus der Rikers, wo die Straße wieder eben wurde, wenn er sich unterwegs auch kräftig in die Pedale stemmen mußte. Die Luft war frisch, die Sonne schien kräftig. Mutter hatte recht: Der Frühling setzte sich durch. Zwischen den Häusern von Ed Dziadus und Bob Dennison hindurch blickte Perry auf die ruhige Fläche des Sees. Jenseits zog sich

der Nordhang von Case Mountain in die Höhe. Noch standen die Bäume nackt. Es ging auf Ende April. Aber an den Zweigen zeigten sich die ersten Sprossen, Spuren frischen Grüns lugten durch das düstere Astwerk. Sommer, Ferien, dachte der Junge namens Perry und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen.

Anna Sampson war, wie immer, in ihrem Rosengarten beschäftigt. Sie sah auf und winkte Perry zu.

„Hi, Aunt Sammie“, rief der Junge.

Anna Sampson, von ihren Nachbarn und Freunden nur Sammie genannt, verzog das Gesicht. Sie entstammte der alten Schule. Ihr Namenszug lautete Anna C. Sampson, und wer immer davon hören wollte, dem erklärte sie, das C. stehe für Cabot. Einsilbige Grußworte gab es in ihrem Vokabular nicht. Mehr als einmal hatte sie Perry darauf hingewiesen, „Hi“ sei kein Gruß. „Wenn du jemand begrüßen willst, Junge, gib dir wenigstens die Mühe, ein Wort zu sagen, das im Wörterbuch steht. Hello, zum Beispiel.“ Aber sie nahm es mit ihrem Tadel nicht besonders ernst - wenigstens nicht, was Perry anging. Zwölfjährige, meinte sie, hätten noch Zeit zum Lernen.

Vor Anna Sampsons Haus bog die Wyllys Street nach Norden ab. Von da an ging es wieder bergabwärts. Perry ließ das Fahrrad rollen. An der Kreuzung der Highland Street kam er an einer provisorischen Plakatwand vorbei. VOTE DEMOCRAT, schrie es ihm in großen Lettern entgegen und: HARRYS. TRUMAN - WHO ELSE? Es war Wahljahr, und Truman gab sich Mühe, seine Präsidentschaft durch die Stimme des Wählers legitimieren zu lassen. So wenigstens sah es Jakob Edgar Rhodan, Perrys Vater, der seit Erlangung des aktiven Wahlrechts vor siebzehn Jahren nie anders als republikanisch gestimmt hatte.

Das Schulgelände lag leer und verlassen im Sonnenschein. Vor der Turnhalle ließ Perry sein Fahrrad achtlos zu Boden fallen. Das gab ein schepperndes Geräusch, und darauf schien Leroy Washington gewartet zu haben. Die Tür ging auf, Leroy schwarzes Gesicht erschien. Seine Augen wirkten unnatürlich groß; aber das mochte an dem Kontrast liegen, den das Weiß der Augäpfel mit der dunklen Haut bildete. Leroy machte einen Spaß aus seiner Hautfarbe und nannte sich „den schwärzesten Neger, den du je sahst.“ Leroy hatte außerdem einen Wahlspruch, der ihm über die Engpässe seines keineswegs immer beneidenswerten Daseins hinweghalf: Schwarz ist schön, behauptete er mit der Unverfrorenheit dessen, den nichts mehr erschüttern kann.

Im Augenblick allerdings war es Leroy nicht nach Wahlsprüchen zumute. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn. Er winkte Perry mit der Verstohlenheit eines Verschwörers. Der Junge trat durch die Tür, die mit schmatzendem Geräusch hinter ihm ins Schloß fiel. Das kühle Halbdunkel der leeren Turnhalle umgab ihn. Er sah sich um. Hier hatte er heute morgen noch Korbball gespielt, und Coach Wasselewski hatte ihm lobend auf die Schulter geklopft und ihm versichert, er werde es noch weit bringen, wenn er weiterhin so hager bleibe und mit dem Wachsen nicht vorzeitig aufhöre.

„Heh, hör mir zu, Mann“, verlangte Leroy.

„Okay, ich höre.“

„Der Sternenglobus ist verschwunden.“

Die Gedanken an Korbball und Coach Wasselewski waren wie fortgewischt. Perry fuhr herum und starrte in das schwarze Gesicht mit den großen, angstgeweiteten Augen.

„Der neue Globus?“ vergewisserte er sich.

Leroy nickte hastig.

„Der neue. Achtzig Dollar - futsch. Mitten aus dem Lehrerzimmer geklaut. Und stell dir vor, wen sie im Verdacht haben werden.“

Perrys Gedanken wanderten. Der Globus war sein Projekt gewesen. Jedes Mal, wenn er einen Aufsatz über Dinge zu schreiben hatte, die ihn interessierten, berichtete er von den nächtlichen Wanderungen mit seinem Vater, wie sie auf die Kuppe von Case Mountain

hinaufstiegen und die Sterne beobachteten. Pa hatte ein kleines Teleskop zusammengebastelt, nicht viel, einen Zweieinhalbzöller; aber mit dem kleinen Glas hatte Perry den Nachthimmel von einem Ende bis zum ändern abgesucht. Er kannte jede Konstellation bei ihrem Namen, und die meisten benannten Sterne ebenfalls, selbst so ausgefallene wie Zuben-el-dschenubi und Sadalmelek. Die Klasse war von seinen Schilderungen begeistert. Sie hatte Miß Atkinson, die Rektorin von Manchester Elementary, bestürmt, nächtliche Führungen auf die Kuppe von Case Mountain zu veranstalten. Sarah Atkinson hatte sich schließlich erweichen lassen. Nachtwanderungen standen freilich nicht auf dem Plan; da hätte sie mehr Ärger mit den Eltern bekommen, als die Sache wert war. Aber sie hatte aus dem Schulfonds achtzig Dollar abgezweigt, um einen Sternenglobus zu erwerben. Der Globus war ein voller Erfolg. Miß Atkinsons Naturkundeklasse widmete sich dem Studium der Sterne mit einem Eifer, der sonst nur während der Ballspiele der Turnstunde erzielt wurde. Und an allem war Perry Rhodan schuld, der Junge, der mit so viel Begeisterung von den Sternen gesprochen hatte.

Perry erinnerte sich. Er war nach der Schule noch ein paar Minuten lang im Lehrerzimmer gewesen, um den Globus zu studieren. Miß Atkinson hatte ihn eingelassen. Sie war kurze Zeit später gegangen und hatte Perry ermahnt, das Licht auszuschalten, wenn er nach Hause ging. Sonst war niemand zugegen gewesen. Er selbst hatte sich acht, vielleicht zehn Minuten später auf den Weg gemacht. Und jetzt war der Globus verschwunden. Auf wen würde der Verdacht fallen?

„Ich habe ihn nicht genommen, Leroy“, sagte er ernst.

„Du hast ihn nicht genommen“, explodierte Leroy. „Oh, das ist ein Witz! Wer, glaubst du, war zuletzt im Lehrerzimmer?“

„Ich“, sagte Perry.

„Oh nein, du nicht“, protestierte Leroy. „Ich war zuletzt da.“

Perry sah ihn verwundert an. Leroy war, in dieser Hinsicht mußte man der Wahrheit die Ehre geben, nicht der beste Schüler der Klasse. Er interessierte sich für dieses und jenes, aber zu diesem und jenem gehörten weder Englisch noch Mathematik, Geschichte oder Naturkunde. Leroys Beliebtheit bei den Lehrern war dementsprechend. Wer hätte ihn zu so später Zeit noch ins Lehrerzimmer gelassen?

Leroy erkannte, daß er Perry eine Erklärung schuldete. Er streckte die Hände von sich und spreizte die Finger.

„Also, es ist so“, sagte er. „Miß Atkinson läßt mich das Lehrerzimmer aufräumen, wenn niemand mehr da ist. Das tut sie einfach so aus sich heraus, verstehst du? Es hat mit der Schule nichts zu tun. Ich leere die Aschenbecher aus und kehre den Abfall beiseite. Dafür zahlt sie mir pro Tag einen Quarter - aus ihrer eigenen Tasche.“

Perry nickte. Das hörte sich nach Miß Atkinson an. Leroys Vater arbeitete als Hausmeister in Seamans Hardware Store. Das hieß: Er sah zu, daß der Boden sauber und das kleine Schaufenster in Ordnung war. Er schloß ab, wenn nachts zugemacht wurde, und war der erste, den man rufen würde, wenn unversehens ein Feuer im Laden ausbrach. Für diese Tätigkeit bezog er, schätzte Perry, 35 Dollar pro Woche. Die Washingtons hatten fünf Kinder, Leroy war das älteste. Es war klar, daß sie alle versuchten, sich nach der Decke zu strecken. Jeder Cent zählte - das war die wirtschaftliche Wirklichkeit fast drei Jahre nach dem siegreichen Ende des Krieges, das eigentlich allen hatte Wohlstand bringen sollen.

„Okay, du warst nach mir da“, sagte Perry. „Und der Globus war noch an seinem Platz?“

Leroy nickte eifrig. „Als ich anfang, ja.“

„Leroy, erzähl mir die Geschichte, wie sie sich zugetragen hat“, mahnte Perry. „Laß mich dir die Würmer nicht einzeln aus der Nase ziehen.“

Leroy legte los. Seine Redeflut war kaum zu bändigen. Er hatte mit dem Leeren der Aschenbecher begonnen. Zu dieser Zeit hatte der Sternenglobus sich noch an Ort und Stelle befunden. Leroy hatte den Inhalt der Aschenbecher in einen großen Abfalleimer gekippt und den Eimer schließlich nach unten gebracht, um ihn in eine der Mülltonnen zu entleeren. Als er zurückkehrte, war der Globus nicht mehr da. Vor lauter Schreck hatte er das Aufkehren versäumt.

„Laß uns die Sache mal logisch betrachten“, schlug Perry vor, und ein kleines Lächeln stahl sich auf seine Lippen. „Wer wird ausgerechnet dich verdächtigen, den Sternenglobus gestohlen zu haben? Versteh mich nicht falsch, aber dich interessieren die Sterne ungefähr so viel wie die mittlere Wassertemperatur am Nordpol – habe ich recht?“

„Ob du recht hast oder nicht, spielt hier keine Rolle“, sprudelte Leroy hervor. „Versteh mich doch, Perry! Ich, der arme Nigger, bin der letzte, der den Globus gesehen hat. Der Globus hat achtzig Dollar gekostet - also gut, wenn ich ihn zu irgendeinem Pfandleiher bringe, kriege ich vielleicht noch fünfzehn dafür. Fünfzehn Dollar, stell dir vor! Dafür könnten sich die Washingtons womöglich ein Radio kaufen!“

Perry schüttelte heftig den Kopf. Er wollte ein paar unangenehme Gedanken loswerden.

„Du hast den Globus nicht genommen?“ wollte er wissen.

Leroy ballte die Faust.

„Wenn du noch einmal den Mund aufmachst, kriegst du...“

„Ja oder nein?“

Leroy ließ die Faust sinken.

„Nein“, sagte er. „Ich habe ihn nicht genommen.“

„Also hat ihn sonst jemand geklaut. Er muß gewußt haben, daß die Tür zum Lehrerzimmer offen ist. Es muß jemand sein, der im Bereich der Schule Bescheid weiß.“ Perry dachte ein paar Sekunden lang nach. „Wenn solche Dinge passieren, muß man sich an einen Bestimmten wenden.“

„Wen hast du im Sinn?“ fragte Leroy Washington unsicher.

„Tin Can“, antwortete Perry.

\*

Vince Tortino, genannt Tin Can, wohnte mit seiner Mutter in einem alten, halb zerfallenen Haus an der Ferguson Road. Seinen Spitznamen hatte Vince daher, daß er mit einem Eifer, der an Besessenheit grenzte, leere Konservendosen sammelte. Das war während der letzten Kriegsjahre eine zugleich einträgliche und patriotische Beschäftigung gewesen, weil die Industrie das Zinn brauchte und anständige Preise für leere Dosen zahlte. Aber jetzt, mehr als zweieinhalb Jahre nach Japans Kapitulation, gab niemand mehr was für Konservendosen. Vince jedoch sammelte unbeeindruckt weiter, und in dem ungepflegten Garten hinter dem Haus türmten sich die Früchte seiner Sammeltätigkeit zu wahren Bergen.

Vince war achtzehn Jahre alt. Er hätte längst in die High School gehört; aber infolge häufiger Abwesenheit und einer tiefverwurzelten Abneigung gegen alles, was mit Lernen zu tun hatte, trieb er sich immer noch in der achten Klasse der Grundschule herum. Vince und seine Mutter lebten von den Almosen eines Wohlfahrtsprogramms und dem Mitleid der Nachbarn. Das alte Haus bewohnten sie mietfrei. Gerüchten zufolge sollte es früher mal einen Mr. Tortino gegeben haben; aber der hatte längst das Weite gesucht. Die jüngeren Schulkinder sahen in Vince eine Art Idol. Er tat alles, was ein wohlerzogener Junge von Hause aus nicht tun durfte: Zigaretten rauchen, über Nacht ausbleiben, zwei Wochen lang dasselbe Hemd tragen, Mädchen poussieren und was der Dinge sonst noch waren. Vince genoß die Aufmerksamkeit, die man ihm zollte. Er war ein wenig großsprecherisch;



aber im großen und ganzen kam man gut mit ihm aus. Wenn es in ganz Manchester - außer dem Dieb selbst, versteht sich - irgend jemand gab, der über den verschwundenen Globus Bescheid wußte, dann konnte es nur Vince „Tin Can“ Tortino sein.

Die beiden Jungen, Perry und Leroy, marschierten die staubige Straße entlang, Perry sein Fahrrad neben sich herschiebend. Sie sprachen nur wenig; Leroy's Geschwätzigkeit, ausgelöst durch die bevorstehende Katastrophe, war fürs erste verronnen. Es war eine gute halbe Meile bis zum Tortino-Haus; die Sonne meinte es gut, und die Ungewißheit, ob Vince ihnen wirklich werde helfen können, drückte auf die Gemüter.

Das Brummen eines Motos war zu hören. Leroy blieb stehen und wandte sich um.

„Schau hin“, sagte er mit rasch erwachender Begeisterung: „Das ist einer von den neuen Buick Eights.“

Das schnittig gebaute, große Fahrzeug kam mit bemerkenswerter Geschwindigkeit näher. Es war schwarz. Die Sonne spiegelte sich im glänzenden Lack und brachte die Stromlinienform der Karosserie in einer Weise zur Geltung, die selbst Perry, der sich mehr für Raumschiffe als für Autos interessierte, das Herz höher schlagen ließ.

„He, paß auf!“ rief Leroy zornig, als der Wagen Schotter verspritzend vorbeischoß.

Bremsen quietschten. Staub wallte auf. Der Buick hielt an. Eine Tür flog auf. Eine zornige Männerstimme war zu hören. Durch den Staub war eine Gestalt zu sehen, die offenbar von Kräften jenseits ihrer Kontrolle angetrieben, in hohem Bogen durch die offene Tür geschossen kam. Der Motor heulte auf. Die Tür schloß sich von selbst unter dem Ruck des Anfahrens. Steine spritzten. Sekunden später war der große Buick jenseits der nächsten Kurve verschwunden. Zurück blieb die Gestalt, die sich mühsam aus dem Staub erhob.

Leroy und Perry eilten hinzu.

„Tin Can“, staunte Leroy. „Was ha'm sie mit dir gemacht?“

\*

Stöhnend kam Vince auf die Beine. Er drückte die Hand gegen die Hüfte und verzog schmerzhaft das Gesicht.

„Oh, du verdammter Lump“, ächzte er.

„Wer war das, Vince?“ fragte Perry.

Vince sah die beiden Freunde an. Er schien sich erst jetzt ihrer Gegenwart bewußt zu werden.

„Was habt ihr zwei hier verloren?“ brummte er.

Er war von Natur aus keine Schönheit; aber jetzt, verstaubt, mit abgewetzter Jacke und zerrissenen Hosen, sah er zum Erbarmen aus. Irgendwann in seiner Kindheit hatte er die Blattern gehabt und sie aus Mangel an medizinischer Pflege - mit anderen Worten: aus Geldmangel - nicht richtig ausheilen können. Narben waren zurückgeblieben und entstellten sein Gesicht. Die Nase war weit vorgewölbt und besaß die Form eines Kolbens. Sie hatte eine leichte Rötung, was ihren Besitzer in den Augen der Jüngeren um so interessanter machte; denn es hieß, er söße heimlich. Der Mund war von ungewöhnlicher Breite und von blassen Lippen umrahmt. Die Augen waren klein und in ständiger, fast gehetzter Bewegung. Vince Tortino war, wenn man es genau nahm, abgrundhäßlich. Manchmal fragte sich Perry, was die Mädchen, von denen Tin Can bei jeder Gelegenheit prahlte, an ihm sahen.

„Wir waren auf dem Weg zu dir“, sagte Perry.

„Warum?“

„Das kann warten. Was haben sie mit dir angestellt? Wem gehört das Auto?“

Vince Tortino winkte ab.

„Halb so schlimm“, meinte er. Ein Grinsen entstand auf seinem zernarbten Gesicht. „Eine kleine Meinungsverschiedenheit unter Geschäftsleuten. Also - was wollt ihr?“

„Wir wollten dich fragen, ob du was über den verschwundenen Sternenglobus weißt“, platzte Leroy heraus.

Perry warf ihm einen strafenden Blick zu. So hatte er die Sache nicht anfangen wollen. Es bestand immerhin die Möglichkeit, daß Tin Can bei der Sache selbst die Hand im Spiel hatte. Verhandlungen dieser Art mußte man diplomatisch führen.

Es stellte sich zu seiner Überraschung jedoch heraus, daß in diesem Fall die direkte Methode schneller zum Ziel führte. Tin Can starrte zu Boden, als habe er zwischen den Spitzen seiner Schuhe etwas besonders Interessantes entdeckt. Dann gab ersieh einen Ruck und sah auf.

„Ich habe den Globus genommen“, sagte er.

Ein Gefühl der Erleichterung wollte Perry überkommen; aber er hütete sich, den Optimismus überhandnehmen zu lassen. Wenn Tin Can den Diebstahl so offen eingestand, dann hatte die Sache irgendeinen unangenehmen Haken.

„Dann kannst du ihn ja einfach zurückgeben“, sagte er. „Sonst kommt nämlich Leroy in den Verdacht, er hätte ihn gestohlen.“

Tin Cans Grinsen erlosch.

„Ich habe ihn nicht mehr“, murmelte er. Mit fahriger Geste wies er die Straße entlang. „Wollte ihn dem Kerl mit dem schwarzen Buick verkaufen. Man soll sich nie mit Fremden einlassen.“

„Der Mann mit dem Buick hat den Globus?“ fragte Perry.

„Ja. Wie lange noch, ist eine andere Frage. Ich fürchte, er wird ihn so rasch wie möglich verschauern.“

„Wer ist er? Wie heißt er?“

Tin Can schüttelte den Kopf.

„Logan nennt er sich. Ich bin ihm drunten an der Parkade begegnet. Ich glaube nicht, daß er von hier stammt. Eher aus Hartford herüber.“

„Du wolltest ihm den Globus verkaufen?“

„Ja.“ Tin Can ließ verdrossen die Schultern hängen. „Dreißig Dollar, mehr nicht. Wär' ein guter Preis, sagte Logan. Dann brachte er mich hierher und schmiß mich aus dem Wagen.“

„Gut“, sagte Perry. „Dann gehst du am besten zu Miß Atkinson und erklärst ihr die Sache.“

Tin Can starrte ihn an, als hätte er ihm vorgeschlagen, die Bürgermeisterei in die Luft zu sprengen.

„So... so einfach geht das nicht“, stotterte er. Dann plötzlich erhellte sich sein Gesicht, als sei ihm eine fabelhafte Idee gekommen. „Wißt ihr was? Ich lade euch beide zu einem Eis ein. Dabei können wir die Sache besprechen.“

\*

Eine halbe Stunde später saßen sie in Cavey's Ice Cream Parlor an der Center Street. Tin Can zeigte sich spendabel. Er hatte nichts dagegen einzuwenden, daß Leroy sich einen Banana Split bestellte.

„Wenn ich zu Miß Atkinson gehe und zugebe, daß ich den Sternenglobus gestohlen habe“, argumentierte Tin Can, „wem bringt das etwas ein? Bringt es den Globus zurück?“

„Nein“, sagte Perry. „Aber es verhindert, daß Leroy verdächtigt wird.“

„Und meine Mutter?“ ereiferte sich Tin Can.

„Was ist mit deiner Mutter?“

„Sie hält ohnehin nicht viel von mir. Wenn sie erfährt, daß ich gestohlen habe, bricht ihr das Herz.“

„Das hättest du dir vorher überlegen sollen“, sagte Perry hart.

Leroys Gesinnung jedoch war über zwei Bananenhälften, drei Portionen Vanilleeis und einer großzügigen Ladung Schokoladensirup wesentlich nachsichtiger geworden.

„Klar, Tin Can ist eine Laus“, sagte er mit vollem Mund. „Aber seiner Mutter können wir das nicht antun.“

„Dann vielleicht deiner?“ konterte Perry sarkastisch. „Oder glaubst du plötzlich, man wird dich nicht verdächtigen?“

Leroy wiegte den kraushaarigen Schädel und kratzte mit dem Löffel wirre Muster in den Schokoladensirup.

„Verdächtigen ist eins“, grinste er, „beweisen ist das andere. Meine Mutter glaubt mir; außerdem würde sie sofort merken, wenn ich mehr als ein paar Cents in der Tasche habe.“

„Leroy, das ist ein Quatsch“, tadelte Perry. „Du hast den Globus nicht geklaut, und niemand soll dich überhaupt erst verdächtigen.“

„Ich kann es nicht tun.“ Tin Can schüttelte den Kopf und starrte vor sich hin auf die Tischplatte. „Ich bringe es nicht fertig. Ich bin ehrlich mit euch beiden gewesen. Ich habe zugegeben, daß ich es war, der den Globus stahl. Aber wenn ihr meint, ich mache meiner Mutter das Leben zur Qual, dann täuscht ihr euch.“

Er klang aufrichtig. Perry und Leroy sahen einander an.

„Läßt sich da nichts machen, Perry?“ fragte Leroy versöhnlich.

Tin Can stand auf. „Während ihr berätet, gehe ich mal bezahlen“, sagte er.

Perry sah ihm nach, als er zur Theke ging. John Cavey tippte die Einzelbeträge in die Registrierkasse und nannte Tin Can die Summe. Tin Can griff in die Tasche, und das erste, was er zum Vorschein brachte, war ein Zwanzig-Dollar-Schein.

„Doch“, sagte Perry. „Da läßt sich schon was machen.“

\*

Laut ging es eigentlich nie zu im Rhodanschen Haus. Es war, als läge ein verderblicher Bann über der kleinen Familie. Und eine Art Bann war es auch, so verstand es wenigstens Perry. Sieben Jahre war es her, seit er seine kleine Schwester verloren hatte, Deborah, anderthalb Jahre jünger als er. Deborah war einem Unfall zum Opfer gefallen. Über die Einzelheiten wurde nie gesprochen, und Perry erinnerte sich nicht an sie. Mit Deborahs Tod hing zusammen, daß seine Mutter verhärtet wirkte. Sein Vater war wenige Monate später eingezogen worden und in den Krieg gegangen. Zwei Jahre später hatte es selbst die Mutter nicht mehr gehalten: Sie hatte sich ihrer Ausbildung als Krankenschwester erinnert und war in die U. S. Army eingetreten. Von da an hatte Perry abwechselnd bei diesem oder jenem Verwandten gelebt. Am besten hatte es ihm noch bei Onkel Karl gefallen, der droben in Wisconsin Milchkühe züchtete.

Jakob Edgar Rhodan, allgemein Jake gerufen, hatte es im Army Air Corps, der späteren Luftwaffe, bis zum Master Sergeant gebracht. Gegen Ende des Krieges war er in Okinawa stationiert gewesen. Der Zufall hatte es gewollt, daß auch die Mutter - als Krankenschwester - in den Fernen Osten verschlagen wurde. Am VJ Day, dem Tag der japanischen Kapitulation, war Mary Tibo Rhodan in Taipei, Formosa. Beide, Vater und Mutter, waren mit dem ersten Schub von Besatzungstruppen nach Japan gegangen und hatten die Stätten des Grauens zu sehen bekommen: Hiroshima und Nagasaki. Mary Rhodan war noch im Jahre 1945 nach Hause zurückgekehrt. Perry erinnerte sich mit Freuden an die erste Nachkriegsweihnacht, die er wieder im elterlichen Haus feiern durfte. Jake Rho-

dan hatte es noch ein Jahr länger bei den Soldaten ausgehalten. Er musterte ab, nachdem er Augenzeuge der ersten Atombombentests im Bikini-Atoll geworden war. Er war gelernter Elektriker und hatte wenig Mühe gehabt, ins Zivilleben zurückzufinden. Er betrieb einen Elektroladen an der South Main Street. Das Geschäft ging gut, und die Rhodans galten unter Nachbarn und Bekannten als mäßig wohlhabend. Dem Jungen Perry bescheinigte man gern, daß er vermutlich ein tüchtiger Wissenschaftler oder Ingenieur werden würde.

Perry Rhodan betrachtete sein Zuhause als dem amerikanischen Standard entsprechend; seine Eltern waren durchschnittliche Bürger und er selbst ein durchschnittlicher Schuljunge. Die sanfte Trauer, die an das unglückselige Schicksal seiner Schwester Deborah erinnerte, war ihm zur Gewohnheit geworden. Er nahm zur Kenntnis, daß Mutter nur selten lachte, und stellte keine Fragen.

Beim heutigen Abendessen stocherte Perry derart lustlos in seinem Teller herum, daß es sogar seinem Vater auffiel, obwohl der wie üblich eine Zeitung neben seinem Tablett liegen hatte und aufmerksam die lokalen Nachrichten studierte.

„Fehlt dir was, Junge?“ fragte er.

„Nein, Pa“, antwortete Perry. „Es ist alles in Ordnung.“

„Sie haben dich nicht etwa in der Schule wieder gehänselt?“

„Das tun sie schon lange nicht mehr, Pa“, wehrte Perry ab.

Die Familie Rhodan war deutscher Abstammung. Jakob und Karl Rhodan waren mit ihren Eltern unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg aus Europa gekommen. Die Thibeaus, die ihren Namen zu Tibo hatten umschreiben lassen, saßen seit drei Generationen in den Vereinigten Staaten, kamen jedoch ursprünglich aus Lothringen. Jake Rhodan war stolz auf seine Herkunft, wenn er auch in den Jahren 1933 bis 1945 davon weniger Aufhebens gemacht hatte. In der Zeit unmittelbar nach dem Krieg war es des öfteren vorgekommen, daß Jungen und Mädchen in seiner Klasse Perry „Kraut“, „Jerry“ oder auch „Nazi“ riefen. Er hatte sich nicht viel daraus gemacht, und die Sache war schließlich von selbst eingeschlafen. Nur Vater erinnerte sich manchmal noch daran und ärgerte sich darüber.

„Laß dir's nur nicht gefallen, Junge“, mahnte der Vater und wandte sich wieder der Zeitung zu.

Perry bat, aufstehen zu dürfen, und ertete von der Mutter ein verständnisvolles Nicken. Unter dem Vorwand, er habe noch Aufgaben zu machen, zog er sich in sein Zimmer zurück. Er brauchte dringend einen Plan. Tin Can war ein Lügner. Er hatte die Szene mit Logan, der ihn angeblich aus dem Auto geworden hatte, nur gespielt, weil er Perry und Leroy erkannte und wußte, daß sie auf dem Weg zu seinem Haus waren. Aus irgendeinem Grund war er sicher gewesen, daß sein Diebstahl an den Tag kommen würde, und hatte kühn die Flucht nach vorne angetreten. Daß ihn Logan um die Diebesbeute geprellt habe, war eine Lüge. Woher hätte ausgerechnet Vince Tortino den Zwanzig-Dollar-Schein haben sollen, mit dem er in Cavey's Ice Cream Parlor die Zeche bezahlte? Perry wußte genau, was auf ihn zukam. Morgen früh würde Miß Atkinson ihm einige Fragen stellen - ihm und Leroy Washington. Er durfte die Wahrheit nicht sagen. Erstens hatte er keine Beweise, und da er und Leroy selbst zu den Verdächtigten zählten, würde man auch dem Umstand, daß sie beide Tin Can mit identischer Aussage beschuldigten, wenig Beachtung schenken. Und zweitens lag ihm daran, Tin Can für seine Falschheit zu bestrafen. Er würde nicht nur zugeben müssen, daß er den Sternenglobus gestohlen hatte, sondern auch, daß er dafür bezahlt worden war. Logan! Das war des Rätsels Lösung. Er mußte Logan finden!

An diesem Problem biß er sich die Zähne aus. Ein zwölfjähriger Junge mit einem Fahrrad als einzigem Transportmittel war in seiner Bewegungsfreiheit ernsthaft eingeschränkt. Die Parkade, an der Logan sich angeblich herumtrieb, war drei Meilen entfernt. Außerdem

war keineswegs sicher, daß Tin Can nicht auch in dieser Hinsicht gelogen hatte. Er würde sich einfach aufs Geratewohl in der Stadt herumtreiben müssen. Sein bester Hinweis war der schwarze Buick Eight. Wagen dieser Sorte gab es noch nicht allzu viele. Er würde ihn finden.

Als die Zeit kam, ging Perry gehorsam zu Bett. Aber es dauerte lange, bis der Schlaf ihm die Augen schloß. Und selbst dann ließen ihm die Ereignisse des vergangenen Tages noch keine Ruhe. Er träumte von großen Autos und einem Sternenglobus, der Vince Tortinos Gesicht hatte. Dann wechselte die Traumszene plötzlich. Er fand sich in einer großen Kuppelhalle wieder. Eine Stimme sprach zu ihm. Perry hörte kaum hin und verstand nichts, denn es quälte ihn die Erinnerung, daß er an diesem Ort schon einmal gewesen sei. Im Traum versank er ins Grübeln. Irgendwo in der Ferne zog ein Gewitter auf. Ein greller Blitz zuckte über die Szene. Im Hintergrund hörte er Onkel Karl von Pferden murmeln, nach denen er noch zu sehen hätte. Inmitten des Durcheinanders wurde die fremde Stimme auf einmal wieder hörbar. Sie sagte, - und das war das einzige, woran Perry sich am nächsten Morgen noch erinnerte:

„Höre auf den Rat des Wanderers. Laß ab von deinem Plan und...“

Das war alles. Der Traum endete abrupt. Der Junge namens Perry Rhodan schlief von da an tief und fest und erwachte am nächsten Morgen frisch und, wie er meinte, stark genug, um sich mit den Problemen der ganzen Welt anzulegen.

\*

„Perry, du begreifst, daß die Sache ernst ist, nicht wahr?“

Miß Atkinson hatte das verantwortungsvolle Amt einer Grundschulrektorin in bemerkenswert jungem Alter übernommen. Sie war, so ging das Gerücht, nicht mehr als fünfunddreißig, und in ganz Manchester wunderte man sich, warum sie noch immer mit keinem Anzeichen erkennen ließ, daß sie vorhabe, den Zustand des Unverheiratetseins in Bälde aufzugeben.

„Ja, ich weiß das, Ma'am“, antwortete Perry gehorsam.

„Du weißt nichts über den Verbleib des Globus?“

Perry sah zu Boden.

„Nein, Ma'am.“

„Perry, ist das die Wahrheit?“

Gequält blickte der Junge auf.

„So gut ich sie weiß, Ma'am“, antwortete er.

„Du und Leroy Washington - ihr seid die beiden letzten, die den Globus gesehen haben. Ich muß dem School Board über den Diebstahl berichten. Von da an spielt es keine Rolle mehr, was ich glaube, verstehst du das? Einer von euch beiden wird in Verdacht geraten.“

„Das ist mir klar, Ma'am“, preßte der Junge hervor.

Miß Atkinson stand auf und kam um den Schreibtisch herum. Sie trat auf Perry zu und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Falls du dir's anders überlegst, Junge“, sagte sie sanft: „Ich bin hier. Du kannst jederzeit zu mir kommen.“

Perry nickte. Dann wandte er sich um und ging hinaus. Von der großen Pause waren noch fünf Minuten übrig. Draußen auf dem Schulhof tobten knapp zweihundert aus dem Zwang des Klassenzimmers entlassene Schulkinder. Perry spürte kein Verlangen, sich an dem Trubel zu beteiligen. Die Zuversicht, die er heute morgen beim Aufwachen empfunden hatte, war von ihm gewichen. Er erinnerte sich an die Stimme, die zu ihm gesprochen hatte:

„Höre auf den Rat des Wanderers. Laß ab von deinem Plan und...“

*Und - was? Er zermartete sich das Gehirn, aber seine Erinnerung reichte nicht weiter. Er hatte das Gefühl, hinter dem unschuldigen Wörtchen „Und“ verberge sich eine Weisheit, der er bereitwillig gefolgt wäre - wenn sie ihm nur mitgeteilt worden wäre.*

*Aus dem Schatten einer Türnische schälte sich Leroy Washington. Die Augen leuchteten unnatürlich hell aus dem schwarzen Gesicht.*

*„Wie war's?“*

*„Hart“, seufzte Perry.*

*„Ich weiß. Wie sie einen vornimmt, da fällt es einem schwer, nicht die Wahrheit zu sagen. Du hast dichtgehalten, nicht wahr?“*

*„Wie ein U-Boot“, versicherte Perry.*

*Leroy sah sich um. Er wollte sich vergewissern, daß niemand in der Nähe war, der ihr Gespräch mithörte.*

*„Was wird jetzt?“ fragte er.*

*„Wir müssen Tin Can fassen“, antwortete Perry bitter. „Er muß von sich aus zugeben, daß er den Globus geklaut hat.“*

*„Das wird schwer sein“, zweifelte Leroy. „Und in der Zwischenzeit haben sie uns aus der Schule geschmissen.“*

*„Ich schaffe es schon“, murmelte Perry entschlossen.*

## 5.

Es war still in dem kleinen Raum. Die große Bildfläche ermöglichte, als wäre sie ein Fenster, einen Blick in das Behandlungszimmer, in dem Perry Rhodan in einer durchsichtigen Energieblase schwebte. Was das Bild nicht zeigte, waren die Dutzend Mikrogeräte, die an dem Bewußtlosen arbeiteten - in der Blutbahn, an den Hautschichten in der Umgebung der Wunde, im Schockzentrum des Gehirns. Eine Videofläche gab einen Überblick über die kritischen biophysischen Charakteristiken des Patienten. Sie waren vielversprechend. Perry Rhodan würde überleben.

Der Raum war eine Enklave inmitten des Chaos, das die Galaktische Flotte zu überrollen drohte. Chmekyr tobte in Tausenden von Exemplaren an Bord der Raumschiffe und ermahnte die Besatzungen, sich an die Übeltaten der Vergangenheit zu erinnern und sie nachzuvollziehen. In einigen Fahrzeugen hatten die Roboter mehr als neunzig Prozent der Mannschaft in die Gefängnisbereiche gesperrt. An Bord der BASIS hatte Waylon Javier die Leitung der Flotte an die Hamiller-Tube übersehen, weil ihm die Übersicht allmählich entglitt. Hamiller tat, was er konnte; aber der Augenblick ließ sich absehen, da der Induzierte Schuldkomplex auch den Rest der herkömmlichen Ordnung über Bord spülen würde.

Von alldem waren die drei, deren Blick besorgt auf dem Bildschirm ruhte, nicht betroffen. Ihre Sorge galt Perry Rhodan, dem Terraner, der vor wenigen Minuten noch mit dem Tode gerungen hatte. Sie waren: Gesil, Jen Salik und Nachor, der Armadaprinz. In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und Alaska Saedelaere trat ein.

„Das Bild rundet sich nicht“, sagte er in seiner abgehackten Sprechweise. „Arnulf Höchstens erinnert sich an gar nichts. Er ist seit zehn Minuten bei Bewußtsein. Sato Ambush nimmt sich seiner an.“

„Er hat das Wesen namens Lead Can nicht gesehen?“ fragte Nachor verwundert.

„Das weiß er nicht“, antwortete Alaska. „Er weiß auch nicht, daß er die drei Roboter aktiviert und ihnen aufgetragen hat, sich um den Verwundeten zu kümmern.“

Gesil lehnte sich in ihrem Sessel zurück und schloß die Augen. Bis an ihr Lebensende würde sie den Anblick nicht vergessen, der sich ihr geboten hatte, als sie aus ihrem Versteck hervorkroch und das Cockpit des Raumboots betrat. Stinkender Qualm hing in der

Luft. Perry lag reglos neben der Trage, auf der Arnulf Höchstens sein Diebesgut aufgestapelt hatte. Er hatte eine tiefe, häßliche Blasterwunde in der Brust. Drei Roboter bemühten sich um ihn - dieselben, die wenige Sekunden zuvor noch reglos oben auf dem Haufen der Diebesbeute gelegen hatten. Die sie sich Perry näherte. Jercygehl An und Nachor kamen ebenfalls aus ihren Verstecken. Der Cygride fand Arnulf Höchstens, gleichfalls bewußtlos, in der Nähe des Pilotensitzes.

Während Gesil sich die Augenblicke hilfloser, verzweifelter Panik ins Gedächtnis zurückzurufen versuchte, spürte sie, wie auch ihre Gedanken sich verwirrten. Da war ein Leichter Kreuzer gewesen, nicht wahr? Auf einem Monitor hatte sie mitverfolgt, wie Arnulf Höchstens' Boot von ihm an Bord genommen worden war. Sie erinnerte sich an den Anblick eines weiten, leeren Hangarraums. Wohin aber war der Kreuzer verschwunden? Als ihr die Roboter den Zutritt zu Perry verwehrten und sie sich umzusehen begann, schwebte das Boot frei im Raum. Jercygehl An hatte die Kontrollen übernommen und das kleine Fahrzeug in halsbrecherischer Fahrt zurück zur BASIS gesteuert. Dem Cygriden, das erkannte sie voller Dankbarkeit, war zu verdanken, daß Perry Rhodans Überlebenschancen, wie die Videoanzeige auswies, sich inzwischen wieder auf 75 Prozent beliefen. Ohne seine blitzschnelle Reaktion hätte auch die Fürsorge der drei mit der Medotechnik nur wenig vertrauten Roboter den Mann, den sie liebte, nicht mehr gerettet.

Aber noch einem schuldete sie Dank: Arnulf Höchstens. Als Perry Rhodan den lebensgefährdenden Treffer erhielt, waren die Roboter noch deaktiviert. Es mußte Arnulf gewesen sein, der sie wieder zum Leben erweckte. Ungeachtet der Tatsache, daß sie in erster Linie für kämpferische Aufgaben konstruiert waren, hatte er ihnen aufgetragen, sich um den Schwerverletzten zu kümmern.

So weit waren die Dinge klar - und keinen Zentimeter weiter. Arnulf Höchstens war unverletzt. Was hatte ihm das Bewußtsein geraubt? Die Luft war voller Qualm, Perry Rhodan hatte eine tiefe Blasterwunde in der Brust - aber wer hatte geschossen? Gesil hatte aus ihrem Versteck eine Stimme gehört, vermutlich die Stimme des Mannes, der sich Lead Can nannte. Sie hatte auch die Entladung des Blasters vernommen; aber als sie das Cockpit erreichte, war von dem Fremden keine Spur mehr. Wohin war er geflohen? Was war aus dem Leichten Kreuzer geworden, der das Boot an Bord genommen hatte?

All diese Fragen hatte Jercygehl An der Hamiller-Tube aufgegeben. Aber selbst die Tube, sonst ein Gerät von schier unerschöpflicher Kapazität, war durch das Chaos innerhalb der Flotte überbeansprucht und konnte sich peripheren Belangen nur mit begrenzter Aufmerksamkeit widmen. Es blieb alles im dunkeln. Arnulf Höchstens erinnerte sich an nichts. Und je länger sie sich zurückzuerinnern versuchte, desto mehr schienen auch vor ihrem eigenen Auge die Dinge im Dunst der Unwirklichkeit zu verschwinden.

Als sie nach geraumer Zeit aufsah, begegnete sie Alaska Saedelaeres Blick. Er schien zu ahnen, was ihr durch den Kopf ging.

„Ich empfehle Sato Ambush“, sagte er sanft und versuchte ein Lächeln. „Der Mann hat eine phantastische Philosophie, was den Umgang mit der Wirklichkeit angeht.“

\*

*Ein geschlagener Nachmittag des Herumradelns in der Stadt brachte nichts ein. Müde kehrte Perry nach Hause zurück, gerade noch rechtzeitig zum Abendessen. Er hütete sich, wie am vergangenen Tag uninteressiert im Teller herumzustochern und tauschte statt dessen heftigen Appetit vor. Das letzte, was er jetzt brauchte, waren forschende Fragen seines Vaters. Glücklicherweise brachte die Zeitung aufregende Neuigkeiten.*

„Sie haben vor, erbeutete deutsche Vau-zweier in die Luft zu schießen“, berichtete Jake Rhodan sichtlich erregt. „Ich wußte doch, wenn sie diesen von Braun und sein Team aus Peenemünde hier ins Land bringen, dann wird was aus unserem Raketenprogramm.“

„Die Deutschen sind eben das Salz der Erde, nicht wahr?“ bemerkte Mary Rhodan mit freundlichem Spott.

„Nur die echten, nur die echten“, wehrte Jake ab, ohne zu merken, daß er auf den Arm genommen wurde.

„Ich habe heute von Kenneth gehört“, sagte Mary Rhodan scheinbar zusammenhanglos. Überrascht sah Jake auf.

„Kenneth, dem hohen Tier?“ fragte er. „Ist er schon General?“

Mary Rhodan lächelte.

„Nein, erst Oberst. Er will auch gar nicht General werden. Er sagt, er nimmt seinen Abschied, sobald er sechzehn Jahre hinter sich hat.“

„Oberst, und will nicht General werden“, brummte Jake. „Der kommt wahrscheinlich aus dem französischen Zweig eurer Familie.“

„Hör auf zu nörgeln, Jake“, tadelte Mary Rhodan. „Kenneth schrieb mir aus Florida. Er arbeitet da an einem wichtigen Job.“

„Moskitovertilgung, was?“ sagte Jake und schob sich einen gehörigen Bissen in den Mund.

„Nein, er hat mit dem Raketenprogramm zu tun.“ Mary Rhodan sagte es mit Stolz und einer gewissen Genugtuung, denn nun, dessen war sie sicher, hörten ihr sowohl der Mann, als auch der Sohn aufmerksam zu.

„Raketenprogramm?“ staunte Perry, der bisher kein einziges Wort verloren hatte.

„Ja. Er hat das Kommando über die Banana River Naval Air Station übernommen“, sagte Mary Rhodan. „Die Air Force baut in der Nähe ein Raketentestgelände. Cape Canaveral Air Force oder so etwas Ähnliches. Das wird er übernehmen, sobald es fertig ist. Alles sehr geheim natürlich. Er drückt sich sehr vorsichtig aus.“ Von der Seite her musterte sie den Jungen. „Erkundigt sich angelegentlich nach Perry. Will wissen, ob er sich endlich entschlossen hat, als Pilot zur Luftwaffe zu gehen. Und ob er ein paar Wochen bei ihm Urlaub machen will.“

Perry war sofort Feuer und Flamme. Der Vater jedoch hatte vorerst noch ein paar Bedenken.

„Kenneth ist Junggeselle“, brummte er. „Was will er mit einem zwölfjährigen Urlauber anfangen? Außerdem ist jetzt Schule.“

„Nur noch anderthalb Monate, dann fangen die großen Ferien an“, protestierte Perry. „Außerdem habe ich mich mit Onkel Ken immer großartig verstanden.“

„Ja, die paar Tage, die du bei ihm warst“, zweifelte Jake Rhodan.

Aber sein Widerstand schien allmählich zu schwinden. Die Mutter blinzelte Perry aufmunternd zu, während Jake von neuem zur Zeitung griff. „Wir kriegen ihn schon noch rum“, sollte das heißen.

\*

Die Aussicht auf Ferien in Florida war aufregend, noch mehr der Gedanke an Raketen. Für den Augenblick hatte Perry Rhodan das Problem mit dem Sternenglobus vergessen. Er lag an diesem Abend lange wach und versuchte, sich auszumalen, wie es in Cape Canaveral sein würde. Verdammt heiß in Florida während des Sommers, sagten die Leute. Schwärme von Moskitos, Schlangen, Alligatoren, das Baden im Atlantik zu gefährlich wegen der Haie, der Stachelrochen und giftiger Quallen. Ach, was kümmerte es Perry



schon? Es gab Menschen genug, die freiwillig nach Florida zogen. Wenn es dort wirklich so schlimm wäre, hätten sie alle schon längst Reißaus genommen.

Er hörte ein Geräusch am Fenster, als hätte jemand einen kleinen Stein dagegengeworfen. Eine Zeitlang lag er still und atmete flach. Da war es wieder! Kein Zweifel, jemand wollte mit ihm sprechen. Perrys Zimmer lag zu ebener Erde im hinteren, dem Berghang zugewandten Teil des Hauses. Perry schlich sich zum Fenster und zog den Vorhang einen Spalt weit auf. Es war ziemlich hell draußen unter dem klaren Sternenhimmel. Das Haus lag inmitten einer sorgfältig gepflegten Rasenfläche. Eine Hecke markierte die Grenze des Grundstücks. Eine Gestalt zeichnete sich gegen das Buschwerk ab. Sie schien die Bewegung des Vorhangs bemerkt zu haben, denn sie winkte. Perry schob das Fenster in die Höhe.

„Wer ist da?“ fragte er mit unterdrückter Stimme.

„Ich, Tin Can“, antwortete es von der Hecke her. „Komm raus, ich hab' dir was Wichtiges zu sagen.“

Perry zögerte. Insgeheim hatte er Leroy Washington erwartet. Als er die Kieselsteine gegens Fenster schlagen hörte, war die Hoffnung in ihm wachgeworden, daß Leroy womöglich etwas über den Verbleib des Sternenglobus erfahren hätte und es ihm heimlich mitteilen wollte. Was aber hatte er mit Tin Can zu schaffen?

„Komm her und sag's mir“, wisperte er in die Nacht hinaus.

„Bin ich verrückt? Wenn mich dein Vater erwischt, schlägt er mich windelweich.“

Da hatte er recht. Jake Rhodan hielt nichts von Herumtreibern, die im Alter von achtzehn Jahren noch in der achten Klasse saßen, und hatte seinem Sohn nahegelegt, Vince Tortino aus dem Weg zu gehen. Perry überlegte kurz, dann war sein Entschluß gefaßt. Zwei Minuten brauchte er, sich für die kühle Nacht anzukleiden. Er schob das Fenster weiter nach oben und kletterte hinaus. Das Risiko, das er einging, war minimal. Vater war ein tief er Schlaf er, und Mutter hatte nicht die Gewohnheit, nach ihrem Jungen zu sehen, sobald sie ihm einmal gute Nacht gewünscht hatte.

Tin Can zog sich ins Gebüsch zurück, als Perry auf ihn zuhuschte.

„Also, was ist los?“ forschte er ungeduldig. „Ich hab' nicht viel Zeit.“

„Wirst dir schon Zeit nehmen müssen“, spottete Tin Can. „Du suchst nach Logan, nicht wahr?“

„Woher weißt du das?“

„Einfache Logik, Junge. Köpfchen. Ich an deiner Stelle machte es genauso. Also: Ich weiß, wo Logan steckt. Ganz in der Nähe.“

„Hier?“

„Ja, komm mit. Ich zeig' ihn dir.“

Perry wurde die Sache allmählich unheimlich. Mitten in der Nacht sollte er nach Logan suchen? Aber die Sache hatte natürlich ihren Reiz. Außerdem brauchte er, wenn er Logan endlich hatte, Miß Atkinson nicht mehr anzulügen, und für Leroy war die Globus-Sache ebenfalls ausgestanden. In seinem Eifer dachte er nicht daran, daß Logan ein Erwachsener war, den dingfest zu machen wohl nicht so einfach sein würde.

„Wo ist er?“ fragte er.

„Auf dem Weg zum Wasserfall.“

Perry überlegte. Sein Fahrrad konnte er unmöglich aus der Garage holen. Das Öffnen der Tür hätte zuviel Lärm gemacht. Also zu Fuß.

„Dann los“, sagte er und empfand trotz seines Eifers großes Unbehagen.

Sie schlugen sich quer durch den Wald und schnitten damit die Krümmungen der Fahrstraße ab. Tin Can machte den Vordermann und hielt stets ein paar Schritte Abstand, damit Perry nicht auf den Gedanken käme, ihm Fragen zu stellen. Das Plätschern des Wasserfalls wurde hörbar. Über eine Böschung hinab sprangen sie auf einen Feldweg.

Perry kannte ihn, wenn er auch noch nie zur Nachtzeit hier gewesen war. Er führte um den Fall herum in den Wald hinein, am Fuß des Case Mountain entlang. Im Volksmund hieß er Lovers' Lane. Liebespärchen trafen sich hier zum nächtlichen Stelldichein. Tiefe Fahrspuren im moosigen Boden zeugten von der Beliebtheit des Orts. Tin Can hob die Hand.

„Still jetzt“, wisperte er. „Er ist irgendwo dort rechts drüben. Ich geh' nach ihm suchen. Du bleibst hier. Wenn du auch nur den geringsten verdächtigen Laut hörst, das Brummen eines Autos oder sonst irgend etwas: Schrei, so laut du kannst. Logan darf mich auf keinen Fall in die Finger bekommen, nicht einmal sehen! Klar?“

„Ja, aber...“

Tin Can hastete davon. Perry erhielt keine Gelegenheit, seinen Einwand an den Mann zu bringen. Er stand in der Stille des Waldes und wußte nicht, was er hier sollte. Die ganze Geschichte war so verworren. Wie hatte Tin Can sich das vorgestellt? Wie wollte er Logan zu fassen bekommen? Mit einem Mal kam ihm der ganze nächtliche Ausflug ungeheuer lächerlich vor. Tin Can wollte sich einen Spaß aus ihm machen. Wahrscheinlich erzählte er morgen in der Schule herum, Perry Rhodan hätte auf sein Geheiß hin die Nacht hindurch mutterseelenallein im Wald auf Wacht gestanden. Perry wollte sich abwenden. So einfach ließ er sich nicht hereinlegen.

Da gellte ein Schrei durch die Nacht. Es war der Schrei einer Frau. Er kam von dorthier, wo Tin Can verschwunden war. Eine zornige Männerstimme war zu hören. Sekunden später erstickte sie in einem gurgelnden Röcheln. Perry lief ein Schauer über den Rücken, Was ging hier vor? Ein paar Augenblicke lang war er unsicher, ob er davonlaufen oder sich um die Frau kümmern sollte, die er hatte schreien hören.

Trampelnde, hastige Schritte kamen den Feldweg entlang. Perry erinnerte sich des Auftrags, den er erhalten hatte, und wollte Lärm schlagen. Da erkannte er Tin Can. Hinter ihm kamen zwei weitere Gestalten, Männer, gut und gern 25 Jahre alt, schätzte Perry.

„Hehl!“ rief er.

„Mach die Klappe zu, Junge!“ fuhr Tin Can ihn an.

„Ja“, polterte einer der beiden Männer. „Je weniger Lärm du machst, desto besser geht's dir. Hier hast du was fürs Schmierestehen.“

Eine zerknüllte Banknote glitt in Perrys Hand. Tin Can und seine beiden Begleiter machten sich nicht einmal die Mühe des Stehenbleibens. Sie rannten weiter den Weg entlang, aber nur ein Dutzend Schritte. Dann schlugen sie sich nach rechts in den Wald. Verwirrt musterte Perry den Geldschein, den ihm der Fremde in die Hand geschoben hatte. Voller Schreck erkannte er, daß es sich um eine Zwanzig-Dollar-Note handelte. Von Schmierestehen hatte der Unbekannte etwas gesagt. Und dort hinten hatten eine Frau geschrien und ein Mann geröchelt!

Von der Straße her kam lautes Motorengeräusch. Eine Sirene heulte auf. Blaulicht zuckte durch den nächtlichen Wald. In dem Jungen Perry Rhodan verdichtete sich die Überzeugung, daß er soeben eine fürchterliche Dummheit begangen habe.

\*

„Einen größeren Blödsinn habe ich mein Lebtag noch nicht gehört“, explodierte Jake Rhodan. „Der Junge überfällt niemand - nicht am Tage und schon gar nicht mitten in der Nacht.“

Die nächtliche Waldszene wurde von kräftigen Handlampen erleuchtet, die die Polizisten auf die Dächer ihrer Streifenwagen gestellt hatten. Ein paar Beamte suchten im Unterholz nach Spuren. Am Rand des Lichtkreises hockten zwei ramponierte Gestalten im Moos: Michael Case Dennison, der Sohn des Papierfabrikbesitzers, und Susan Dougherty, seine

Freundin. Michael hatte ein geschwollenes Auge; das Hemd hing ihm in Fetzen vom Leib. Susan hatte sich seine Jacke um die Schultern geschlungen; von ihrer Bluse war nicht mehr viel übrig.

„Beruhige dich, Jake“, sprach Leutnant Cheney besänftigend auf den wütenden älteren Rhodan ein. „Niemand verdächtigt Perry des Überfalls. Es sieht nur ein wenig dumm aus, wenn er kurz vor Mitternacht hier herumsteht und einen Zwanzig-Dollar-Schein in der Hand hält - einen markierten noch obendrein, den Michael sofort erkannt hat.“

Jake Rhodan faßte seinen Sohn bei der Schulter.

„Was ist hier geschehen, Junge?“ fragte er ärgerlich. „Raus mit der Sprache.“

Perry berichtete. Sein Vater war sofort geholt worden, nachdem Leutnant Cheney ihn identifiziert hatte. Bislang hatte er noch keinen Bericht abgeben können. Während er sprach, ging ihm selbst auf, wie dumm sich seine Geschichte anhörte. Wie hatte er sich nur auf so dämliche Weise hereinlegen lassen können?

„Die Kerle hatten es ohne Zweifel auf Michael Dennison persönlich abgesehen“, kommentierte der Leutnant. „Die jungen Leute, die sich nachts an der Lovers' Lane herumtreiben, tragen gewöhnlich nicht viel Geld bei sich. Bei Michael ist das eine andere Sache. Er hatte mehr als einhundertfünfzig Dollar, die größeren Scheine davon jeweils mit einem Kreuz auf der Rückseite markiert. Hier.“

Er reichte Jake Rhodan den Schein, den man bei Perry gefunden hatte. Dann fuhr er fort: „Susan hat man sämtlichen Schmuck abgenommen. Michael und Susan bestätigten, daß Perry am Überfall nicht beteiligt war. Sie haben aber auch den Jungen namens Tin Can nicht gesehen, sondern nur zwei kräftig gebaute Männer, die sie auf dieselbe Weise beschreiben wie Perry auch.“

„Na also“, knurrte Jake Rhodan. „Und diesen Kerl namens Logan werdet ihr doch hoffentlich zu fassen kriegen.“

„Da bin ich nicht so sicher“, sagte Cheney. „Die Beschreibungen sind recht oberflächlich. Der Name ist vermutlich falsch. Wenn die beiden nicht so dumm sind, das Geld hier in Manchester auszugeben, sitzen wir ziemlich auf dem Trockenen. Natürlich geben wir Beschreibungen der Schmuckstücke heraus. Wenn sie bei irgendeinem Pfandleiher wieder auftauchen, sind wir einen Schritt weiter.“

„Und was ist mit Tin Can?“

„Den greifen wir uns. Aber wenn er leugnet und wir kein Geld bei ihm finden, dann steht Perrys Aussage gegen die seine, und was der Richter davon hält, das steht in den Sternen.“

„Verdammt“, brummte Jake Rhodan. „Junge, wie konntest du nur so dumm sein!“

„Am besten“, sagte Leutnant Cheney, „schreibe ich euch beiden hier gleich eine Vorladung. Kommt morgen früh auf die Polizeiwache, da kann Perry seine Aussage zu Protokoll geben. Inzwischen...“

Er unterbrach sich. Weiter unten am Weg waren laute Stimmen zu hören. Eine besonders durchdringende, die Perry sofort erkannte, gab heulendes Protestgeschrei von sich.

„Das könnt ihr mit mir nicht machen, ihr verdammten... auuuuh! Ja doch, ich geb's zu. Laßt den Arm los...“

Ein seltsames Trio erschien am Rand des Lichtkreises. Den linken Flügel machte Leroy Washington, den rechten sein Vater Lavern, ein stämmiger Mann von gut und gern 220 Pfund. In der Mitte zwischen sich führten sie Vince Tortino, der beim Anblick der uniformierten Polizisten zu jammern und zu protestieren aufhörte.

„Wir übergeben ihn in Ihre Obhut, Leutnant“, erklärte Lavern Washington und gab Tin Can einen Schubs in Cheneys Richtung. „Er will alles zugeben - was es auch immer sein mag. Auf jeden Fall, glaube ich, hat er gehörig Dreck am Stecken.“

Leutnant Cheney wandte sich Tin Can zu.

„Du weißt, was hier geschehen ist?“ fragte er streng.

Was sich inzwischen auch immer zugetragen haben mochte: Tin Cans Widerstandswille war offenbar gebrochen.

„Ja“, antwortete er schlotternd. „Es wurde jemand überfallen, diese zwei dort drüben.“ Er deutete auf Michael und Susan.

„Du warst am Überfall beteiligt?“

„Ich... ich...“

Cheneys Hand fuhr Tin Can in die Tasche und kam eine Sekunde später mit drei Geldscheinen wieder zum Vorschein. Alle drei Banknoten waren markiert.

„Ja... ich war dabei“, stotterte Tin Can.

„Und über den Sternenglobus kannst du auch gleich auspacken“, schrie Leroy Washington zornig.

„Den ... der... der geht auch auf mein Konto“, bekannte Tin Can und ließ die Schultern hängen.

\*

Es kam sofort Licht in die eigenartige Verkettung von Umständen, als Leroy und Lavern Washington Bericht zu erstatten begannen. Leroy hatte den seelischen Druck schließlich nicht mehr ertragen können und seinem Vater von der Sache mit dem Sternenglobus gebeichtet. Zusammen hatten sich die beiden sodann in Laverns klapprigem alten Auto auf den Weg gemacht, um sich mit Tin Can zu unterhalten. Kurz bevor sie in die Ferguson Road einbogen, kam ein schwerer Wagen die Porter Street herab, der ihnen auffiel, weil er ohne Licht fuhr. Er schwenkte - gerade so, wie Leroy und Lavern es vorgehabt hatten - in die Ferguson Road ein und hielt wenige Meter später an. Leroy glaubte, den schwarzen Buick erkannt zu haben.

Die beiden Washingtons parkten das Auto und schlichen sich an den schweren Wagen heran. Es war in der Tat ein schwarzer Buick Eight. Tin Can war bereits ausgestiegen und unterhielt sich mit zwei Männern, die sich im Innern des Fahrzeugs befanden. Leroy und Lavern Washington verstanden nicht im einzelnen, was gesprochen wurde - aber so viel bekamen sie mit: In der Nähe des Case Reservoir war irgendeine Schweinerei geschehen. Sie hatten auf dem Weg hierher auch das Geheul der Polizeisirenen gehört, das aus der Gegend des Wasserfalls zu kommen schien.

Gegen die zwei Männer im Wagen hatten sie so gut wie keine Chance. Sie warteten, bis der Buick davonfuhr; dann griffen sie sich Tin Can. Sie stopften ihn in ihr Vehikel und fuhren zum Case Reservoir hinauf. Die letzten zwanzig Meter legten sie zu Fuß zurück, weil Lavern Washington nicht sicher war, ob er auf dem engen Feldweg würde wenden können. Auf dieser Strecke erst hatten sie begonnen, Tin Can ins Gebet zu nehmen. Daß Lavern Washington dabei nicht eben sanft mit ihm umging, war seiner Erregung zuzuschreiben. Daß er ihm außerdem mit einer kräftigen Polierung der Nase gedroht hatte, erfuhr Perry unter der Hand von Leroy; während der Aufnahme des Protokolls kam dieses Detail nicht zur Sprache.

Bei all ihrem Wagemut hätten die beiden Washingtons dennoch arg in Schwierigkeiten geraten können. Zum ersten gehörte es im Jahr 1948 nicht zu den Selbstverständlichkeiten, daß zwei Neger auszogen, um einen Weißen zur Rechenschaft zu ziehen, so gerecht ihr Anliegen auch sein mochte. Zweitens hatten sie, als sie Vince Tortino ergriffen, das Gesetz in die eigene Hand genommen - und mit solchen Dingen fand sich Leutnant Cheney nur schwer zurecht, unabhängig davon, ob es sich bei den Handelnden um Weiße oder Schwarze handelte. Schließlich war es, wie so oft in der Welt des Alltags, der Erfolg gewesen, der die Wahl der Mittel zwar nicht heiligte, aber doch entschuldigte. Hätten Le-

roy und Lavern Washington Tin Can nicht sofort ergriffen, wäre es diesem ein leichtes gewesen, sich der verräterischen Geldscheine zu entledigen - indem er sie ausgab oder versteckte - und dann wäre niemand mehr etwas nachzuweisen gewesen. Was die beiden Washingtons praktiziert hatten, war, so drückte Leutnant Cheney sich aus, die Handlung verantwortungsbewußter Bürger.

Tin Can hatte sich am Überfall selbst nicht beteiligt. Er war derjenige gewesen, der die Gelegenheit ausgespäht hatte. Es war ihm nicht schwergefallen zu erfahren, wann Michael Dennison seine Freundin zur Lovers' Lane zu bringen gedachte, und daß der Sohn des reichen Papierfabrikbesitzers Geld in der Tasche hatte, verstand sich von selbst. Für seine Dienste hatte er vierzig Dollar kassiert. Perry Rhodan hatte er in die Sache verwickelt, um ihm einen Streich zu spielen, gab er an.

Die Suche nach Logan und seinem Kumpan blieb, wie Leutnant Cheney befürchtet hatte, erfolglos. Der schwarze Buick wurde nicht mehr gesehen. Weder das Geld noch der Schmuck tauchten in Connecticut auf, und über die Grenzen des Staates hinaus wurde der Fall wegen Belanglosigkeit nicht verfolgt. Von Tin Can nahm man an, daß er als Minderjähriger mit einer gelinden Strafe davonkommen würde. Die Schule allerdings schloß ihn aus. Er hatte das schulpflichtige Alter längst hinter sich, und insgeheim hatten die Schulväter von Manchester auf eine derartige Gelegenheit gewartet, den lästigen Störenfried endlich loszuwerden.

\*

„Die Sache ist natürlich noch längst nicht ausgestanden“, sagte Jake Rhodan am nächsten Abend. Der Umstand, daß er diesmal keine Zeitung zum Tisch gebracht hatte, wies darauf hin, daß eine ernstere Aussprache bevorstand. „Ich habe den ganzen Tag über Zeit gehabt, über den Fall nachzudenken. Ich bin zu dem Schluß gekommen, daß du dich ausgesprochen dämlich verhalten hast, Perry.“

Der Junge ließ den Kopf sinken.

„Ich weiß es, Pa.“

„Als der Globus verschwand, hättest du zu mir oder zu Miß Atkinson kommen sollen. Eine solche Sache nimmt man als Zwölfjähriger nicht selbst in die Hand. Wie die Dinge liegen, seid ihr beide, Leroy und du, noch immer nicht von allem Verdacht befreit. Es wäre eine andere Sache, wenn sie diesen Logan fingen und ein Geständnis von ihm erhielten. Aber damit ist wohl nicht zu rechnen.“

„Ich glaube nicht, daß Miß Atkinson glaubt, Perry oder Leroy hätten wirklich mit dem Diebstahl zu tun“, verteidigte Mary Rhodan ihren Sohn.

„Glauben ist eine Sache, wissen eine andere“, schnitt Jake Rhodan den Einwand kurzerhand ab. „Ich hätte es gerne, wenn jedermann weiß, daß mein Sohn nicht stiehlt, so daß er nicht auf seinen Glauben angewiesen ist. Aber das ist nur ein Aspekt der Angelegenheit. Der andere ist noch weitaus wichtiger.“

Unter seinem strengen Blick wurde Perry unbehaglich. Jake Rhodan fuhr fort:

„Vince Tortino behauptet, er hätte dich in die Sache hereingezogen, um dir einen Streich zu spielen. Ich glaube das nicht. Du hattest wegen der Globus-Sache schon Dreck am Stecken. Wäre der Überfall auf Susan und Michael abgelaufen wie geplant, hättest du ziemlich belämmert dagestanden. Eines Diebstahls verdächtigt, der Teilnahme an einem Raub überführt. Vince wollte dich mit in die Gosse hinabziehen, verstehst du das? Er steckt mit irgendwelchen Halunken unter einer Decke und braucht Helfer. Er verschafft sie sich, indem er ehrsame Leute dazu bewegt, Unrecht zu tun. Haben sie erst einmal ein paar Vorstrafen und hat erst einmal die Nachbarschaft angefangen, abfällig über sie zu

reden, dann bleibt ihnen nichts mehr anderes übrig, als Vinces schmutziges Spiel mitzumachen. In deinem Fall, glaube ich, wird er an seinem Plan festhalten.“

„Aber sie haben Vince doch festgenommen, Pa!“ protestierte Perry.

„Für wie lange? Er kommt vor den Jugendrichter. Vielleicht steckt man ihn ein paar Wochen in eine Erziehungsanstalt; dann ist er wieder hier.“

„Dann müßten wir uns um Leroy ebenfalls sorgen“, sagte Perry.

Jake Rhodan schüttelte den Kopf.

„Bei Leroy ist nichts zu holen“, wies er das Argument zurück. „Der Diebstahl des Globus zielte allein auf dich ab, mein Junge. Leroy kam nur zufällig ins Spiel. Du bist derjenige, den Tortino braucht. Du kennst dich an der Nordseite des Case Mountain aus, wo die reichen Leute wohnen: die Rikers, die Dziaduses, die Dennisons, die Thralls und wie sie alle heißen. Du hast beste Beziehungen zu einem Elektrogeschäft. Nein, glaub' mir. Leroy ist nicht in Gefahr, du bist es - solange Vince Tortino Zugriff zu dir hat.“

Jetzt, spürte Perry, kam die Entscheidung.

„In Übereinstimmung mit deiner Mutter“, verkündete Jake Rhodan, „habe ich arrangiert, daß du Kenneth Malone besuchst. Ich habe heute mit ihm telefoniert. Er ist einverstanden. Mehr noch: Er freut sich auf deinen Besuch. Es gibt in seiner Nähe eine Schule, die du besuchen kannst. Am wichtigsten aber ist: Vince Tortino kann sich dich nicht mehr schnappen.“

Bei der Erwähnung der Schule horchte Perry auf. Es war davon die Rede gewesen, daß er Onkel Kenneth während der großen Ferien besuchen sollte.

„Hört sich so an“, bemerkte er, „als hättet ihr meine Abreise für die nahe Zukunft geplant.“

„Für die allernächste, mein Junge. Morgen bist du unterwegs!“

\*

So kam es, daß Perry Rhodan, der sich einen Zwölfjährigen nannte, obwohl der entsprechende Geburtstag noch einen guten Monat in der Zukunft lag, einsam und ein wenig bedrückt im Abteil eines Zuges saß, der die Strecke Boston-Miami befuhr. Er trug den stolzen Namen BLUE ZEPHYR und war einer jener Traumzüge, von denen die Eisenbahn-Fans späterer Generationen träumen würden.

Perry freute sich auf den Besuch bei Kenneth Malone; aber der schnelle, fast überstürzte Abschied von den Eltern lag ihm auf der Seele. Erfragte sich, ob es wirklich so eilig gewesen sei. Aber auf der anderen Seite kannte er seine Eltern gut genug, um zu wissen, daß sich hinter dem abrupten Entschluß nicht etwa ein Mangel an Zuneigung verbarg. Das war so Vaters Art: Er beurteilte die Lage, erkannte die Notwendigkeit des Handelns und handelte ohne Verzögerung, ohne Hinhalten. Auf Guadalcanal hatte er mit einer Blitzentscheidung dieser Art die gesamte Kompanie vor dem Untergang bewahrt. Der Vorfall hatte ihm einen Spitznamen eingetragen, der ihm bis zur Entlassung aus dem Militärdienst anhing: Sergeant Slam-Bang.

Perry schob das leere Frühstückstablett beiseite und sah zum Fenster hinaus. Die Küstenebene von Virginia zog vor seinem Auge vorbei. „Nächster Halt: Richmond“ hatte es bei der Abfahrt von Washington geheißen. Perry war noch nie in Virginia gewesen, und doch erweckten die Bilder, die an seinem Fenster vorbeiglitten, den Eindruck einer eigentümlichen Vertrautheit. Das monotone Rattern der Räder machte ihn schläfrig. Rat-ta-tam... rat-ta-tam ... rat-ta-tam ... Er war auf dem Weg zu Onkel Kenneth, der einen Piloten aus ihm machen wollte. Einen Raketenpiloten womöglich!

Mit einemmal kam es ihm so vor, als hätte er all dieses schon einmal erlebt - als befände er sich in einem Traum, in dem er seine Kindheit nachvollzog. Wenn aber dies ein

*Traum war, wo lag dann die Wirklichkeit? Wenn dies die Vergangenheit war, wo befand sich die Zukunft? Er dachte an die Stimme, die in dem mächtigen Kuppelraum zu ihm gesprochen hatte. Sie erschien ihm geheimnisvoll; aber er glaubte zu wissen, daß es eine Zeit geben würde, in der er mit dem Besitzer der Stimme vertraut war.*

*Der Junge schlief ein ...*

\*

... und das Bewußtsein des Patienten Perry Rhodan unternahm eine verzweifelte Anstrengung, zur Oberfläche durchzudringen. Ein neues Wissen war ihm zuteil geworden. Er hatte etwas erfahren, das er der Welt unbedingt und ohne Verzug mitteilen mußte. Es hatte mit der Relation zwischen Vergangenheit und Zukunft zu tun. Es war ungeheuer wichtig. Mit letzter Kraft bemühte sich das geschwächte Bewußtsein um eine Formulierung:

WEISE IST, WER ERKENNT, DASS DIE VERGANGENHEIT DIE ZUKUNFT BESTIMMT.

\*

Herth ten Var, der Chefmediker der BASIS, brachte gute Nachrichten.

„Der Schock ist überwunden“, erklärte er. „Nach allem, was wir über Medotechnik wissen, ist die Gefahr schädlicher Langzeitwirkungen damit gebannt.“ Er wies auf den großen Bildschirm, auf dem Perry Rhodan, reglos in einer Energieblase schwebend, zu sehen war. „Von jetzt an brauchen wir uns nur darüber zu sorgen, wann er wieder auf den Beinen sein wird.“

„Wie verläuft der Genesungsprozeß weiter?“ erkundigte sich Gesil.

„Die Wirkung der Maßnahmen, die den somatischen Schock bekämpften, wird in wenigen Minuten ausklingen“, antwortete der Arzt. „Um diese Zeit wird Perry vielleicht sogar ganz aus der Ohnmacht erwachen. Es ist allerdings dafür gesorgt, daß er sofort wieder in Tiefschlaf versinkt. Er braucht viel Ruhe, um so rasch wie möglich gesund zu werden.“

Die Tür öffnete sich. Sato Ambushs schwächliche Gestalt schob sich in den halbdunklen Raum. Die Blicke der Anwesenden richteten sich gespannt auf den Pararealisten. Wenn Sato Ambush unangemeldet erschien, hieß das gewöhnlich, daß er eine weitere Falte im Gewebe der Wirklichkeit entweder entstehen oder sich glätten zu sehen erwartete.

„Vielleicht hast du recht“, antwortete er auf Nachors dementsprechende Frage. „Ich bin meiner Sache nicht sicher. Der Gradient intensiviert sich; aber ich weiß nicht immer, ob ich an der richtigen Stelle nach seiner Auswirkung suche.“

Er berichtete über seine Unterhaltung mit Arnulf Höchstens.

„Alle Anzeichen weisen darauf hin, daß die Begegnung mit dem Wesen namens Lead Can in einer Wirklichkeit stattfand, die nicht die unsere ist. Oh, gewiß - Perrys Wunde ist echt; alle Vorgänge, die sich im Cockpit des Raumboots abspielten, haben wirklich stattgefunden. Aber Lead Can - nun, sagen wir: Er tauchte vorübergehend aus einer anderen Wirklichkeitsebene auf und verschwand wieder in ihr. Wir könnten, wenn es die Disziplin zuließe, eine Generalbestandsaufnahme sämtlicher Schiffsbesatzungen der Galaktischen und der kranischen Flotte machen. Einen Mann namens Lead Can würden wir nicht finden.“

„Also ein Erzeugnis Chmekyrs?“ spekulierte Alaska Saedelaere.

„Oder des Gesetzes, von dem er spricht.“

„Seht doch!“ rief Gesil voller Aufregung.

In seiner sterilen Blase hatte Perry Rhodan sich zu bewegen begonnen. Die Hände zuckten, es arbeitete in den Zügen des eingefallenen Gesichts. Ein Zittern lief durch die Lider, als wollten die Augen sich öffnen. Zum Schluß gerieten die Lippen in Bewegung.

„Er spricht etwas!“ stieß Gesil hervor.

„Lauter“, rief Herth ten Var dem Audioservo zu.

Die Geräusche des Krankenraums wurden hörbar. Perry Rhodans Stimme war zunächst ein undeutliches Gemurmel; aber dann bildeten sich Worte. Sie kamen stockend über die Lippen des Bewußtlosen, aber die, die gebannt auf den großen Bildschirm starrten, vernahmen jeden Laut, und unmittelbar wurde ihnen die Bedeutung des Augenblicks bewußt: Perry Rhodan hatte die dritte Weisheit gefunden!

„WEISE IST ...“, drang es aus dem Empfänger „... WER ERKENNT, DASS DIE VERGANGENHEIT DIE ZUKUNFT BESTIMMT...“

Als sei es dem Genesenden nur darum gegangen, diesen Sinnspruch von sich zu geben, entspannte sich der gepeinigte Körper wieder. Die Anstrengung schien ihm gut getan zu haben. Die Wangen hatten sich ein wenig gerötet, der Atem ging rascher. Herth ten Var nickte zufrieden.

„Wir sind auf dem richtigen Weg“, sagte er.

„Und ich bin am richtigen Ort“, erklärte Sato Ambush.

Das Wesen mit dem blauen Schuppenkleid stand neben ihm - Chmekyr, der Pförtner. Er war auf seine übliche Weise gekommen: lautlos, ohne auch nur einen Luftzug zu erzeugen.

„Ich habe die dritte Weisheit gehört“, sagte er. Er wandte sich an Nachor von dem Loolandre und fuhr fort: „Ein Freund hat dir die Mühe des Erinnerns abgenommen. Ich hoffe, du weißt dir seinen Dienst zu schätzen.“

Im nächsten Augenblick war er verschwunden. Seine Worte waren ernst gewesen, der übliche, überhebliche Spott hatte gefehlt. Die Hamiller-Tube meldete sich.

„Ich habe zu berichten, was im Zentrum der verschobenen Wirklichkeit wahrscheinlich jeder schon weiß: Die Schranke ist gefallen; die dritte Pforte des Loolandre hat sich geöffnet. Die Flotte stößt unter Autopilotsteuerung weiter in den markierten Bereich vor. Mittelstreckenortung meldet das Vorhandensein eines ausgedehnten energetischen Gebildes unmittelbar auf unserem Kurs. Die vierte und letzte Pforte, vermute ich.“

„Wie ist die allgemeine Lage in der Flotte, Hamiller?“ erkundigte sich Alaska Saedelaere.

„Falls Sie auf die allgemeine Erinnerungs-, Stehl-, Raub-, Überfall- und Mordwut anspielen, Sir - leider unverändert. Es scheint sich in den vergangenen Stunden höchstens die Zunahme der Intensität ein wenig abgeflacht zu haben. Mehr als siebzig Prozent der Besatzungen sind in Gefängnisbereichen untergebracht. Die Flotte ist derzeit keine handlungsfähige Struktur mehr, Sir. Wenn ich einen Vorschlag machen darf...“

„Welchen?“

„Finden Sie die vierte Weisheit so schnell wie möglich.“

ENDE